Das magische Judentum

Eine Studie zu Oswald Spenglers
„Der Untergang des Abendlandes“

von

Professor **Dr. J. Ziegler**
Rabbiner in Karlsbad.

Verlag von W. M. Kaufmann, Leipzig / 1923

Advokat
J. U. DR. ALFRED SOUDEK
REICHENBERG

Dr. Alfred Soudek

Das magische Judentum

Eine Studie

zu

Oswald Spenglers

„Der Untergang des Abendlandes“

von

Professor **Dr. J. Ziegler**

Rabbiner in Karlsbad.

LEIPZIG

Verlag von W. M. Kaufmann

1923

Advokat
J. U. DR. ALFRED SOUDEK
REICHENBERG.

I.

Kultur.

Was ist Kultur? In welchem Verhältnis steht sie zur sichtbaren Geschichte, zum Leben, zur Seele, zur Natur, zum Geiste? Unter welchen Formen tritt sie in Erscheinung? Wie erwacht, wie erblüht, und wie stirbt eine Kultur? Das alles sind Fragen, über die bis jetzt kein Forscher ausreichende Antwort gegeben, ja man darf sagen, keiner gründlich nachgedacht hat. Der moderne Historiker zieht die „Kulturgeschichte", d. h. religiöse, soziale, kunsthistorische Ereignisse heran, um den politischen Sinn einer Epoche zu „illustrieren", vergißt aber, daß jede sichtliche Geschichte nichts anderes ist als f o r m g e w o r d e n e s Seelentum und Seelentum wieder nichts anderes als die Kultur. Hat jemals ein Gelehrter daran gedacht, daß bei allen großen Völkern die ersten Formen ihrer Kunst, ihrer Dichtung, ihrer Philosophie, ihrer Mathematik für die Formprobleme ihrer Geschichte von entscheidender Bedeutung sind, daß alle diese Dinge von einem großen Grundgefühl geleitet und durchzogen sind, das das ganze geistige, politische, wirtschaftliche, religiöse und soziale Leben des Volkes beherrscht? Daß zwischen der Differentialrechnung und dem dynastischen Staatsprinzip

Ludwig XIV., zwischen der antiken Staatsform der Polis und der euklidischen Geometrie ein innerer, seelischer Zusammenhang besteht, diese Möglichkeit hat bislang noch kein Mensch ins Auge gefaßt.

Bis auf unsere Tage hat man das Weltgeschehen ausschließlich sub specie Europae betrachtet und von diesem Mittelpunkt aus in Altertum, Mittelalter und Neuzeit eingeteilt. Ersteres ist eine unverantwortliche Selbstüberhebung, letzteres sinnlos. Weil die Ereignisse in Europa uns naturgemäß näherliegen als die in Indien und Ägypten oder China, darum machen wir sie zum struktiven Prinzip einer Universalgeschichte. Mit welchem Recht? Warum soll gerade das 18. Jahrhundert wichtiger sein als eines der früheren Jahrhunderte? Es ist an der Zeit, Antike und Abendland neben Indien, Babylonien, China, Ägypten, dem Arabertum und der Mayakultur nicht anders zu werten als sie gewertet sein sollen: als Einzelwelten des Werdens, die vielleicht an Großartigkeit der seelischen Konzeption, an Gewalt des Aufstiegs von den andern noch übertroffen werden. Das geschah bis jetzt nicht, weil man „Kultur" nicht verstand und sie gleichsam zu einem engbegrenzten Lokalbegriff machte. Der Europäer, der Amerikaner war stolz auf seine Kultur, ohne zu ahnen, daß Kultur ein Schicksal ist, ein großes Schicksal, und jede Kulturwelt für sich ihren eigenen Wert hat, mit dem der einer anderen gar nicht verglichen werden kann.

Jede Kultur ist eine Welt für sich und nur in ihrer Wirkung auf andere und ihrem Beeinflußtsein durch andere darf sie vergleichend beurteilt werden. Es ist da-

rum falsch, Bücher zu schreiben über „die“ Musik, „die“ Mathematik, „die“ Philosophie, „die“ Ornamentik, „die“ Architektur und alle Musik, alle Mathematik, alle Philosophie in einen Topf zu werfen. Jede Kultur hat ihre eigene Musik, ihre eigene Mathematik, ihre eigene Architektur, ihre eigene Philosophie und Moral. Andererseits spricht man von der Kultur einzelner Völker: von der Kultur der Deutschen, der Franzosen, der Russen. Auch das ist falsch. Kein Volk ist der Schöpfer seiner Kultur, sondern die Kultur ist Schöpfer i h r e r Völker. Mögen Völker noch so verschieden sein an Sprache und Abstammung, in dem Moment, in dem sie von einer gemeinsamen Kultur beseelt sind, gehören sie zusammen und sind ein Organismus.

Jede Kultur ist ein Organismus. Als solcher hat jede Kultur Geburt, Blüte und Tod, Jugend und Greisentum. Wer zieht das in Rechnung, wenn er von Weltgeschichte oder gar von Menschheit spricht? Die meisten Denker stellen sich die Weltgeschichte als eine linienförmige Entwicklung vor. In Wahrheit ist sie eine Vielzahl mächtiger Kulturen, die mit urweltlicher Kraft aus dem Schoße einer mütterlichen Landschaft, an die jede von ihnen im ganzen Verlauf ihres Daseins gebunden ist, aufblühen, von denen jede ihren Menschen ihre eigene Form aufprägt, jede ihre eigene Idee, ihr eigenes Leben, ihren eigenen Tod hat. Und alle diese Kulturen, Lebewesen höchsten Ranges, wachsen in erhabener Zwecklosigkeit auf wie die Blumen auf dem Felde. Frage nicht, warum diese Kultur so ist, jene anders, das ist Schicksal, jede ist, wie sie ist. Ja noch mehr; jede lebt

für sich und kann die andere nie voll erfassen. Der Mensch einer antiken Kultur würde den der abendländischen nie ganz verstehen, dieser jenen nicht. Wie der Einzelne die Seele des andern nie ganz erschöpfen kann, so ist das Seelentum der einen Kultur dem der andern oft unbegreiflich, unfaßbar. Die Folge ist, daß die Menschen verschiedener Kulturen zumeist aneinander vorübergehen, ja einander hassen, verachten. Menschen verschiedener Kulturen empfinden wie verschiedene Rassetiere Unbehagen gegen einander, ohne zu wissen warum. Besonders wenn Kulturen verschiedenen Alters an einander geraten, geht es nie ohne gefährliche Reibungen, ohne Mißverstehen und ohne Haß ab.

Dabei ist der Verlauf des Lebens in jeder Kultur der gleiche. Vorerst hat jede Kultur ihre Vorzeit. Ein dunkles Ahnen, ein Chaos wirrer Gefühle geht durch die Menschen einer Landschaft vor dem Erwachen ihrer Seele. Dann ist sie mit einem Male da: schamhaft tastend, jungfräulich. Dem Erwachen folgt die herrliche Blütezeit der Kultur, üppig entfaltet sie sich auf allen Gebieten. Mit liebenden Armen umschlingt sie alles, was das Leben ihr entgegenbringt, sei es geistig, politisch, religiös, wirtschaftlich, überall ist ihr Stempel, ihre Eigenart sichtbar. Aber sie entfaltet sich nicht dort, wo sie erwacht. Wiederum schicksalhaft. Jede Kultur erwacht inmitten ihrer Landschaft, der Bauernhof ist ihr erstes Symbol. Ihre Blüte jedoch findet sie in den kleineren und größeren Städten, die sie sich selbst gründet, im Kreise der Priester, der Dichter, der Gelehrten, der Künstler, Politiker, Diplomaten und

Heerführer. Alle großen Kulturen sind Stadtkulturen. Dann kommt die Reife und schließlich das Greisentum, der Tod. Der Tod einer Kultur ist auch der Tod ihrer Völker. Hat eine Kultur ihre höchste Stufe erreicht, alles was im Bereich des Möglichen war in der Gestalt von Völkern, Sprachen, Glaubenslehren, Künsten, Wissenschaften, gibt es für eine Kultur kein „Werden" mehr, sondern nur ein Gewordenes, keine Zukunft mehr, sondern nur Vergangenheit, lebt sie nur von dem Ausbau des Geschehenen, dann verläßt sie herostratisch die Städte, die sie sich gegründet hat und wird die Zivilisation der Weltstädte mit ihrem ungeheueren Getriebe an Kunst und Wissen, an Politik, Handel und Industrie und Geldverkehr. Der Steinkoloß Weltstadt steht am Ende des Lebenslaufes einer jeden Kultur. Da erstarrt die Kultur, sie stirbt ab, ihr Blut gerinnt, ihre Kräfte brechen zusammen. Als Zivilisation kann sie mit scheinbarer Jugendkraft noch lange Zeit hindurch riesenhaft aufragen, ja sogar eine gewisse Erneuerung und Verjüngung, die man als zweite Religiosität bezeichnen kann, entfalten; sie kann einer jungen Kultur Luft und Licht nehmen, ein abgestorbener Baumriese im Urwald noch Jahrhunderte hindurch die morschen Äste emporstrecken, aber weder Fortschritt noch Weiterentwicklung gibt es mehr, alles wird petrifiziert und starr. So gewaltig auch die Leistungen dieser Weltstädte sein mögen, es liegt in ihnen allen kein schöpferischer Akt, es ist alles nur eine Bearbeitung der großen Vergangenheit. In dieser letzten Epoche sind die Völker einer Kultur nur mehr Fellachenvölker nach ihrem

berühmtesten Beispiel, den Ägyptern seit der Römerzeit. Bis endlich die Zeit der Entkräftung auch diese Kultur ereilt, die Weltstädte veröden, werden immer leerer, bis die Menschen dieser Weltstädte aussterben und ein grandioses Kapitel Menschheitsgeschichte abgeschlossen vor uns liegt. Eine Verjüngung, eine Erneuerung einer Kultur ist ausgeschlossen, jede Kultur ist einmalig. Wie ihre Geburt ein Schicksal ist, so auch ihr Ende. Jede Kultur muß sterben.

Es kommt aber auch vor, daß eine Kultur, abermals durch schicksalhafte Fügung, in ihrer Frühzeit in die Landschaft einer greisenhaften Kultur einbricht. Dann entsteht die verhängnisvolle Pseudomorphose, d. h. die junge kraftstrotzende Kultur ist gezwungen, in die fertigen Begriffe, Sitten, Bräuche der alten Kultur unterzutauchen und die alten Schläuche mit ihrem schäumenden Wein zu füllen. Das sind die gefährlichsten Zeiten einer Kultur. Manch' eine ist durch ein solches Ereignis vollständig erdrückt worden und verschwunden. Andere wieder kommen in diesem furchtbaren Kampf gegen die Umklammerungen durch die Zivilisation einer alten Kultur um ihre Blütezeit und sind nur imstande, mit erschütternder Gewalt von dem schweren Druck sich zu befreien. Die Wirkung solcher Pseudomorphosen ist regelmäßig eine Vermischung und Vermengung der Kulturen, bis endlich die junge von der alten sich löst und es ihr gelingt, ihre eigenen Wege zu gehen. Diese Loslösung einer jungen Kultur von der absterbenden erkennen ist eine der wichtigsten Aufgaben der Weltgeschichte. Denn die Weltgeschichte ist nichts an-

deres als die Geschichte dieser hohen Kulturen, die Biographie dieser einzelnen aufeinander folgenden, neben einander aufwachsenden, sich berührenden, überschattenden, erdrückenden Kulturen.

Diesen seinen Gedanken über die großen Kulturen der Weltgeschichte widmet Oswald Spengler ein mächtiges zweibändiges Werk: „Der Untergang des Abendlandes“ (München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1920, 1922). Ob dieses Buch in Zukunft mehr sein wird als eines der geistvollsten Werke des ersten Viertels unseres Jahrhunderts, ob mit ihm wirklich, wie es sein Verfasser will, ein neuer Abschnitt beginnt für unsere Erkenntnis über die Entwicklung der Gestaltungen der Menschheitsgeschichte, wird erst gründliche, peinlich gründliche Forschung ergeben. Nicht ob Spengler in einzelnen Ideen und Thesen recht oder unrecht hat, ist die Frage, bei der ungeheuren Gedankenfülle des auch in seinem Umfange gewaltigen Buches kommt das nicht in Betracht, — sondern die Frage ist, ob seine Auffassung, seine leitende Idee über den Gang der großen Kulturen Schule zu machen berufen ist oder berechtigtermaßen abgelehnt werden muß. Bedeutet doch sein Leitgedanke nicht einen Wandel, sondern einen Umsturz. Gott und Menschheit sind aus seiner Geschichtskonstruktion endgiltig ausgeschaltet. Daß die Weltgeschichte Weltgericht sein könnte, daß sie von einer Idee, einem Ideal getragen ist, wird aufs energischste zurückgewiesen; daß religiös-sittlicher Aufstieg oder Verfall

irgend etwas mit der Gestaltung der Geschichte einer Kultur, eines Volkes zu tun hätte, wird glatt geleugnet; daß die Völker der Welt berufen wären, Hand in Hand für das Wohl der Menschheit zu arbeiten, wird als wertlose Phrase hingestellt. Jede Kultur steht für sich und steht für sie ein, jede ist ein Lebensprozeß, der so verlaufen muß, wie er verläuft; ein nicht weg zu diskutierender Determinismus, der fast zum Fatalismus führen könnte, durchzieht die Geschichte jeder großen Kultur, dem aber das tröstende Gottesbewußtsein genommen ist. Mit diesen Fragen will ich mich in diesen Seiten nicht beschäftigen. Das sind große Prinzipien und Probleme, um die gestritten wird, ohne daß es jemals zu einem abschließenden Endresultat kommen müßte. Hier steht Überzeugung gegen Überzeugung, Weltanschauung gegen Weltanschauung, gegeben durch Erziehung, Tradition und Milieu. Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß Spenglers Kulturdefinition im großen und ganzen richtig ist, ich stelle mich auf den von ihm eingenommenen Standpunkt, ich sehe das Weltbild mit seiner Brille an, ich lasse unsere alte religiös-sittliche Auffassung von der Geschichte des jüdischen Volkes gänzlich beiseite und will Spenglers Auseinandersetzungen bezüglich des J u d e n t u m s als eines Teiles der arabischen, also magischen Kultur, der das ganze dritte Kapitel des zweiten Bandes gewidmet ist, einer Prüfung unterziehen.

Ich verfolge damit nicht nur den Zweck, meine eigene Meinung über Spengler's Ansichten auszusprechen. Ich will auch damit die Diskussion über das magische Judentum ins Rollen bringen. Dieser Zweck

möge zur Entschuldigung dienen, wenn die Zusammenfassung der Ansichten Spenglers einen unverhältnismäßig größeren Raum in meiner Broschüre einnimmt als die „Studie".

Das Werk Spenglers ist nicht Jedem zugänglich, weder finanziell noch geistig, nur wenige der jüdischen Gelehrten sind in der Lage, Spenglers Buch käuflich zu erwerben, auch haben nicht alle genügend Muße, ein Werk zu studieren, das ungefähr 1200 Seiten umfaßt und das viel Zeit beansprucht, wenn man es gründlich in sich aufnehmen will. Darum hebe ich in dieser kleinen Broschüre die Abschnitte über die magische Kultur aus dem Werke Spenglers so ausführlich als nur möglich heraus, um sie einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen und eine weiter um sich greifende, erschöpfende Behandlung der Frage zu erreichen. Soweit als zulässig bediene ich mich Spenglers eigener Worte und lasse ihn selbst sprechen. Den eigenartigen Reiz des Spenglerschen Stils wollte ich meine kleine Schrift nicht verlieren lassen.

II.

Die apollinische, faustische und magische Kultur.

Acht hohe Kulturen zählt bis jetzt die Geschichte der Menschheit: die babylonische, ägyptische, indische, chinesische und mexikanische Kultur, sodann die antike, die wir mit Nietzsche die apollinische nennen, die abendländische, der Spengler den Namen die „faustische“ gibt und schließlich die arabische oder magische, deren Entdecker er ist. Von diesen acht Kulturen sind für das Judentum die drei letzteren von entscheidender Bedeutung: die magische, deren Teil es ist, die antike, mit der es aufs engste verflochten war und das faustische, in dessen Ländern es in seiner Mehrheit heute noch lebt. Wohl haben auch die Kulturen der Altbabylonier, der Ägypter das Judentum tief beeinflußt. Da aber dieser Einfluß aus einer Zeit stammt, da des Judentums Kultur noch nicht einmal seinen Schatten vorauswarf, können wir diese zwei Kulturen für unsere Darstellung ganz unbeachtet lassen.

Welche sind nun die wesentlichsten Merkmale der apollinischen, der faustischen und der magischen Kultur?

Der Ausgangspunkt der antiken oder apollinischen Kultur ist die Ordnung des Gewordenen, insofern es sinnlich, gegenwärtig, greifbar, meßbar, zählbar ist. Ein unendlicher Weltraum existiert für den antiken Menschen nicht. Er kennt nur das, was er sieht, was er fassen kann, was ihm übersehbar ist, unmittelbar gegenwärtig; das Gefühl für Weite, Ferne geht ihm vollständig ab, Horizonte, Ausblicke begreift er nicht; ihm fehlt der Sinn für ein großes Vaterland, für eine mächtige große Nation. Heimat ist ihm seine Stadt, seine Burg, was er von der Burg seiner Heimat übersehen kann. Der Idealtypus der apollinischen Kultur ist der sinnlich gegenwärtige Einzelkörper.

Anders ist das Seelenbild des faustischen Menschen. Der faustische Mensch will nicht wie der antike sein Leben als etwas in sich Geschlossenes vollenden, sondern ein Leben fortsetzen, das weit von ihm anhob und lange nach ihm zu Ende geht. Sein Weltgefühl verwirklicht sich im Bilde eines unendlichen Raumes, in dem alles Sichtbare als etwas Bedingtes dem Unbedingten gegenüber, beinahe als eine Wirklichkeit zweiten Ranges empfunden wird. Das faustische Seelenbild ist das eines einsamen Menschen, dessen Sehnsucht die weite, unabsehbare Ferne und Tiefe ist, als ob jemand in einem unanschaulichen, grenzenlosen Raume stünde und doch die Grenze des endlosen Raumes erspähen, ihm bis auf den letzten Grund kommen möchte.

Und das magische Seelenbild? Worin besteht sein Gegensatz zur apollinischen und faustischen Seele? Die antike Seele sieht nur alles Körperhafte, die faustische

schaut ins Weite mit leidenschaftlichem Tiefendrang, die magische Seele sieht die Welt als eine Höhle, in der sie schwebend verharrt, in der sie von einem ungewissen Ringen hin und her gestoßen zu jenem ursemitischen Dualismus sich erhebt, der tausendfältig und doch immer derselbe die Welt erfüllt. Ein zauberhaftes magisches Licht durchschimmert die Höhle und wehrt sich gegen die Finsternis. Oben und Unten, Himmel und Erde werden zu wesenhaften Mächten, die sich bekämpfen. Und das wertende Verstehen bildet das um in den Kampf um Gut und Böse, Gott und Satan. Was aber für die magische Seele besonders charakteristisch ist, das ist ihr streng durchgeführter Dualismus zweier rätselhafter Substanzen: Geist und Seele. Ein den Körper belebendes Prinzip befindet sich in deutlichem Unterschied gegen ein anderes, das abstrakte, göttliche πνεῦμα, das allein die Anschauung Gottes gestattet. Dieser Geist ist es, der die höhere Welt hervorruft, durch deren Erzeugung er über das bloße Leben, die vitale Seele, die Natur triumphiert. Dies ist das Urbild der magischen Seele, das bald religiös, bald philosophisch, bald künstlerisch geführt — man denke nur an das Porträt der konstantinischen Zeit mit den starr ins Unendliche blickenden Augen: dieser Blick repräsentiert das πνεῦμα — allem Ichgefühl zu Grunde liegt.

Das apollinische Weltbild umfaßt die Landschaft der griechischen und lateinischen Völkerschaften in den Jahrhunderten 1100—0, die magische Welt liegt zwischen Nil und Euphrat, Kairo und Bagdad, und ihr Leben währt von 0—1000; die faustische Welt erwacht um

1000 und ist jetzt im Untergange begriffen, ihr gehören an die Völkerschaften zwischen Elbe und Tajo.

Jede dieser drei Kulturen hat sich im Sinne und im Geiste ihres Weltbildes und ihres Weltgefühles entwickelt. Es gibt daher eine Religion, eine Kunst, eine Wissenschaft, eine Jurisprudenz, eine Mathematik, eine Physik, eine Astronomie, eine Moral, eine Weltwirtschaft, eine Politik, eine Kriegführung nicht dieses oder jenes Volkes, sondern der antiken, abendländischen und magischen Kultur. Apollinische Mathematik ist die des konkreten Einzelfalles, die bestimmte Aufgaben berechnet, die einmalige Konstruktion ausführt. Apollinisch ist die Kunst, in der alles Wesentliche und Bedeutsame des Daseins erschöpfend durch Flächenmaße und die sinnlichen Verhältnisse der Teile gegeben ist. Der behandelte Stein ist nur insofern etwas, als er abgewogene Grenzen und gemessene Form besitzt, als das was er unter dem Meißel des Künstlers geworden ist. Die apollinische Religion sammelt sich mit steigender Ausdrücklichkeit in sinnlich gegenwärtigen — ortsgebundenen — Kulten, die allein jenes Bildhafte, immernahe Göttertum repräsentieren. Abstrakte, in den heimatlosen Räumen des Denkens schwebende Dogmen sind ihr immer fern geblieben. Apollinisch sind also die sinnlichen Kulte der olympischen Götter, die politisch vereinzelten Griechenstädte. Apollinisch ist die Malerei, welche einzelne Körper durch scharfe Linienkonturen begrenzt. Apollinisch ist das Dasein des Griechen, der sein Ich als σῶμα bezeichnet, dem die Idee einer inneren Entwicklung fehlt. Mit einem Wort: alles

aus antikem Geist geborene ist durch seine plastische Begrenztheit allein zum Range eines Wirklichen erhoben.

Wie anders lebt und schafft die faustische Seele! Der echte Künstler des Abendlandes schließt die Augen und verliert sich in den Bereich einer körperlosen Musik, in dem Harmonie und Polyphonie zu Bildungen von höchster „Jenseitigkeit" führen, die weit ab liegen von allen Möglichkeiten optischer Bestimmung. Faustisch ist die Dynamik Galileis, die katholisch protestantische Dogmatik, die großen Dynastien der Barockzeit mit ihrer Kabinettspolitik, das Schicksal Lears und das Ideal der Madonna von Dantes Beatrice bis zum Schluß des zweiten Faust. Faustisch ist die Malerei, welche durch Licht und Schatten Räume imaginiert. Faustisch ist ein Dasein, das mit tiefster Bewußtheit als Innenleben geführt wird, das sich selbst zusieht, eine eminente persönliche Kultur der Memoiren, Reflexionen, der Rückblicke und Ausblicke des Gewissens. Gothik und Infinitesimalrechnung mit ihrem Hang zum Unendlichen gehört zum Kern und Wesen dieser Kultur. Ist das Vaterland des antiken Menschen gleichsam nur ein Punkt, so macht es der faustische Mensch zu einer mächtigen Weite und umfaßt mit diesem Wort ein Gebiet, dessen Grenze der Einzelne kaum je erfahren hat und für dessen Schutz zu sterben er doch bereit ist. Daß es schon in gotischer Zeit etwas gab, worin sich Menschen im Etschtal und in den Ordensschlössern Litauens als Glieder e i n e s Verbandes fühlten, bildet den schroffsten Gegensatz zu Rom und Athen, wo alle Mitglieder des Demos sich ge-

wissermaßen beständig im Auge hatten. Auch in der Ethik ist der tief einschneidende Unterschied da zwischen der apollinischen und faustischen Kultur. Eine moralische Dynamik kennt nur der faustische Mensch. Epikur war es herzlich gleichgiltig, was andere meinten und taten. Eine Umgestaltung der Menschheit, daran hat er keinen Gedanken verschwendet. Der faustische Mensch, in dessen Welt alles Bewegtheit ist, für den Leben soviel heißt als kämpfen, sich durchsetzen, der fordert auch von dem andern die Betätigung der Moral. „Du sollst" ist bei ihm Anspruch auf allgemeine und dauernde Gültigkeit. Wer anders denkt, fühlt, will, ist schlecht, abtrünnig, ein Feind. Der moralische Imperativ als Form der Moral ist faustisch und nur faustisch. Ebenso will alles Faustische die Alleinherrschaft. Für das apollinische Weltgefühl — das Nebeneinander vieler Einzeldinge — ist Toleranz selbstverständlich. Der faustische Instinkt, tätig, willensstark, in die Ferne und Zukunft gerichtet, fordert Duldung, d. h. Raum für die eigene Wirksamkeit, aber nur für sie. Der Wille zur Macht auch im Moralischen, die Leidenschaft, seine Moral zur allgemeinen zu erheben, sie der Menschheit aufzwingen, alle anders gearteten umdeuten, überwinden, vernichten zu wollen, ist unser eigenstes Eigentum. Antike Ethik ist eine Ethik der Gebärde, jede abendländische eine Ethik der Tat. Darum ist auch die faustische Gottheit höchste Kraft, antike höchste Gestalt.

Und wiederum ein ganz anderer ist der Mensch der magischen Kultur. Sein Seelenbild ist die Welt als Höhle. Darum weiß auch der magische Mensch nichts

von unendlicher Weite und leidenschaftlichem Tiefendrang. Das kopernikanische System, in dem sich die Erde verliert, muß dem magischen Menschen ebenso undenkbar vorkommen, wie die chaldäische Höhlenastronomie dem Griechen nur durch anders Verstehen der räumlichen Grundlage zugänglich war.

Der magische Mensch, der sich wie in einer Höhle weilend vorkommt, weiß von sich aus den Ausgang, die Rettung nicht zu finden. Von außen dringt schimmerndes Licht in die Höhle, das den Kampf führt gegen die ureigene Finsternis in der Höhle. Wohl nimmt der Mensch teil an dem Kampfe, aber entscheiden kann er ihn nicht. Auf die Seele bezogen: der Mensch besitzt eine Seele, aber am Geiste des Lichts und des Guten nimmt er nur teil, das Göttliche läßt sich in ihn herab, es verbindet so alle Einzelnen dort mit dem Einen in der Höhe. Dieses Urgefühl, welches das gesamte Glauben und Meinen aller magischen Menschen beherrscht, ist etwas ganz Einziges und trennt magische Weltanschauung und Religiosität von jeder andern. Während der faustische Mensch ein Ich besitzt, eine auf sich selbst gestellte Macht, der apollinische Mensch als ein soma unter vielen nur für sich selbst einsteht, ist der magische Mensch mit seinem geistigen Sein nur Bestandteil eines pneumatischen Wir, das von oben sich herabsenkend in allen Zugehörigen ein und dasselbe ist. Wohl gehört er als Leib und Seele sich allein, aber etwas anderes, fremdes, höheres weilt in ihm und deshalb fühlt er sich mit allen seinen Einsichten und Überzeugungen nur als Glied eines con-

sensus, der jeden Irrtum, aber auch jede persönliche Meinung ausschließt. Er gelangt nicht zur Wahrheit durch sich selbst, sondern durch eine außer ihm stehende Macht. Für den magischen Menschen gibt es eigentlich kein denkendes, glaubendes, wissendes Ich, denn jedes Glauben und Wissen wird ihm gegeben, geschenkt. Während der antike Mensch seinen Göttern gegenübersteht wie ein Körper dem andern, der faustische wollende Mensch im All das allmächtige Ich der wollenden Gottheit überall wirksam sieht, ist dem magischen Menschen die Gottheit eine rätselhafte Kraft in der Höhe, die nach Gutdünken zürnt oder Gnade spendet, sich in das Dunkel herabläßt, oder die Seele in das Licht hinaufhebt. An einen eigenen Willen auch nur zu denken ist sinnlos. Aus diesem unerschütterlichen Urgefühl ist mit Notwendigkeit die Idee des göttlichen Mittlers entsprungen, eine Idee, die alle magischen Religionen zusammenfaßt und sie von den Religionen anderer Kulturen trennt. Das Logos, Gottes Wort, ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein Mittler zwischen Gott und Mensch, in dem es nichts anderes besagt, als daß sich der Geist Gottes durch das Wort von ihm löst und in Beziehung tritt zum Menschen, um ihn zu trösten, zu erlösen.

Dem Menschen mit dynamischem Weltbild liegt Märchenstimmung unendlich fern, die Welt des magischen Menschen ist von Märchenstimmung erfüllt. Der Olymp ruht auf wirklicher griechischer Erde. Das Paradies der Kirchenväter wie des Koran ist ein Zaubergarten, irgendwo im magischen Weltall. Teufel und

böse Geister bedrohen, Engel und Feen schützen ihn. Er erzählt von Amuletten und Talismanen, von geheimnisvollen Wesen, Ländern und Städten, von Kristallpalästen und Edelsteinbergen, von geheimen Schriftzeichen und vom Stein der Weisen. Und über all dies ergießt sich schimmernd das höhlenhafte Licht, das von gespensterischer Nacht verschlungen zu werden bedroht ist.

Die Vielheit einzelner Körper, als welche der antike Kosmos sich darstellt, fordert eine gleichartige Götterwelt: dies ist der Sinn des antiken Polytheismus. Der e i n e Weltraum, sei er magisch — alchymistisch, oder dynamisch — faustisch empfunden, fordert den e i n e n Gott des morgenländischen oder des abendländischen Christentums. Die apollinische Körperlichkeit fordert geradezu Abbilder der Götter, die Weihe des ewigen Raumes der faustischen und magischen Kultur verbietet ein Abbild Gottes. Dies tief gefühlte Motiv liegt dem Bildersturm im Islam und in Byzanz — beide im 8. Jahrhundert — wie später dem im protestantischen Norden zu Grunde.

Während der apollinische Mensch an der punktförmigen Gegenwart haftet, der faustische nach einem unendlich fernen Ziel drängt und treibt, hat für den magischen Menschen, dessen Seelenbild die Höhle ist, alles zeitlich wie räumlich eine Grenze. Wie er ein oben und unten kraft seines Höhlenbildes hat, so spricht er auch vom Anfang und Ende „dieser Tage", die unverrückbar gesetzt sind und zwischen denen das menschliche Dasein eine von allem Ursprung an bestimmte Stelle ein-

nimmt. Alles ist vorherbestimmt, alles hat seine genau fixierte Zeit. Darauf beruht die ganze frühmagische, besonders die chaldäische Astrologie.

Der magische Mensch stellt sein Horoskop auf das Wann: Wann wird das kommen, wann wird das oder jenes eintreffen? Und weil alles in den Sternen geschrieben ist und alles eine Zeit hat, ist die magische Kultur die spezifische Kultur der Aeren, der Zeitrechnungen von einem Ereignis her, das man als besondere göttliche Schickung empfand.

Das Geschichtsbild des antiken Menschen drängt sich um das rein Gegenwärtige zusammen, das faustische um das Werden. Das Höhlengefühl fordert eine übersehbare Geschichte mit Weltanfang und Weltende, die zugleich Anfang und Ende der Menschheit sind, als Akte einer zaubergewaltigen Gottheit, und dazwischen in die Grenzen der Höhle gebannt und von vorbestimmter Dauer das Ringen des Lichtes und der Finsternis, der Engel und Jagatas mit Ahriman und Satan, in das der Mensch mit Geist und Seele verwickelt ist.

Antike Frömmigkeit ist etwas ganz anderes als magische und aus der faustischen ist das Ich, das den Willen hat, in Gott aufzugehen, nicht wegzudenken. Der magische Mensch hat angesichts seiner Gottheit nur willenlose Ergebung und grenzenloses Vertrauen auf die göttliche Gnade; die faustische Gnade bezieht sich auf den Erfolg des eigenen Wollens, faustische Buße setzt ein grenzenloses Wollen voraus, magische Buße schlägt sich auf die Brust und fällt in zerfließender Zerknirschung auf die Erde.

In der faustischen Kultur ist der Kampf zwischen Staat und Kirche vollständig und ohne Ende, in der magischen Welt ist eine Trennung von Staat und Kirche theoretisch unmöglich und widersinnig, da sie ja in keinem Ereignis den göttlichen Willen vermissen kann. Weltliches und geistliches Recht sind schlechthin eins. Neben dem Reiche von Byzanz steht der Patriarch und neben dem Schah der Zarathrustotema.

Da die magische Kultur das Ich, das eigene Wollen der Gottheit gegenüber gestrichen hat, kommt es dem magischen Menschen mehr wie jedem andern darauf an, den Willen der Gottheit zu kennen, zu wissen, was Gott fordert und verlangt. Die Beziehung zwischen Gott und Mensch ruht in der geheimen Kraft, in der Magie gewisser symbolischer Handlungen: damit sie wirksam sind, muß man ihre Form und Bedeutung genau kennen und sie danach ausüben. Darum liegt der Schwerpunkt jeder magischen Religion nicht im Kult, sondern in einer Lehre, im B e k e n nt n i s, und der Sinn der religiösen Übungen verschiebt sich nach der lehrhaften Seite. Darum ist der Kanon, das Wort Gottes, die heilige Schrift ausschließlich eine Schöpfung der magischen Religiosität. Magische Religionen sind geoffenbarte Religionen und den Inhalt der Offenbarungen künden die heiligen Schriften: Gott spricht, der Geist Gottes ruft, das Wort Gottes ergeht, das sind Formen der Offenbarung, die in dieser Kultur Regel, in den anderen nicht einmal Ausnahmen sind. Daher die Ehrfurcht, mit welcher diese kostbaren Handschriften abgeschrieben und aufbewahrt werden. Und ein solcher Kanon

ist dem Wesen nach unbedingt richtig, unveränderlich und keiner Verbesserung fähig. Kritisch eine solche Schrift prüfen, dünkt dem magischen Menschen als eine Lästerung, eine Ungeheuerlichkeit. Man darf sie höchstens kommentieren. Man soll sie kommentieren. Religiöse Hochschulen sind in erster Reihe Schöpfungen der magischen Kultur. Es entwickelt sich daher die Gewohnheit der geheimen Interpolationen, um den Text mit den Überzeugungen der Zeit in Einklang zu bringen. Man sucht nach einem geheimen Schriftsinn, nach einer mündlichen neben der schriftlichen Offenbarung. Das alles ist der antiken und faustischen Kultur unbekannt.

Aber das Leben ist auch in der magischen Kultur eine mächtige Wirklichkeit. Der Widerstreit von Politik und Religion, von Himmel und Erde, Kirche und Staat läßt sich doch nicht überwinden. Das Weltliche kämpft trotz allem gegen das Göttliche. Da es aber einen Kampf zwischen Staat und Kirche nicht geben kann, bricht er innerhalb der Nation zwischen Weltfrommen und Asketen aus. In der magischen Kultur ist der Fromme — der Asket, wer nicht Asket ist, ist ein Frommer zweiten Grades. Asketische Orden sind daher nur in der magischen Kultur möglich, und die magische Kirche ist selbst ein Orden, und die magische Nation die Summe der Orden aller Orden.

Zum Wesen der magischen Nation gehört ein Dasein, das in Ausdehnung besteht. Darum trieben alle Kirchen dieser Kultur Mission. Die antike Kultur lebt in einer ungeheuren Zahl von Einzelkulten und das Göttliche ist stets an einen einzelnen Ort ge-

bunden. Wie die Bevölkerung in zahllose nationale Punkte, so zerfällt ihre Religion in diese winzigen Kulte, deren jeder von jedem andern unabhängig ist. Nicht ihr Umfang, sondern nur ihre Anzahl kann zunehmen. Das schließt jede Mission aus, denn jeder Einzelkult lebt für sich und nur für sich. Und man übt auch nur diese Kulte, gehört ihnen jedoch nicht an; es gibt keine antiken Gemeinden. Die sichtbare Form der magischen Religion dagegen, die Kirche, kennt keine irdische Grenze. Von der magischen Gottheit gilt das Wort Jesu: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Alle Mitglieder dieser Religion, die keine Grenzen kennt, haben nur einen Gott, der allein das Wahre und Gute ist, während die Götter der anderen falsch und böse sind. Man muß daher den Gott lehren und Mission treiben.

Und wie das antike und abendländische Weltbild das ganze geistige, künstlerische, politische und wirtschaftliche Getriebe der von ihm beseelten Völker erfüllt, so ist auch die magische Seele Kern und Wesen des gesamten Wachseins ihrer Nationen. Das antike Recht wird auf Grund praktischer Erfahrungen von Bürgern geschaffen, die Jurisprudenz ist da eine Erfahrungswissenschaft von Einzelfällen, ein Recht des Tages, des Augenblickes, das arabische stammt von Gott, der es durch den Geist der Berufenen verkündet. Hier ist jedes Recht deo auctore entstanden, ein Recht von Gemeinschaften; ein Widerspruch zwischen jus und fas ist unmöglich in der

magischen, in der abendländischen Welt unvermeidlich, der Streit zwischen kirchlichem und zivilem Recht ist hier ewig. Auch im Staatsleben der gleiche Unterschied: der magische Herrscher regiert die Gesamtheit der Rechtgläubigen, der abendländische Herrscher ist ein Monarch von Gottes Gnaden innerhalb der geschichtlichen Welt, nicht der religiösen. Nicht ein genealogisches Erbfolgegesetz regelt in der magischen Welt die Dynastie, sondern die Wahl der Herrscher erfolgt aus dem consensus der herrschenden Blutsgemeinschaft.

Der sinnlichen Gebundenheit der Mathematik gegenüber schafft die magische Kultur die Algebra, als die Lehre von den unbestimmten Größen. Was eine unbestimmte Zahl a und was eine unbenannte Zahl 3 ist, beides weder Größe, noch Maß, noch Strecke — hätte ein Grieche gar nicht angeben können.

Das magische Raumgefühl der Basiliken, Mosaiken, Katakomben und Sarkophagreliefs ist ein voller Gegensatz zur attischen Statuenplastik, und die vom Sassanidenreich und später von Byzanz aus immer reicher sich entwickelnde zauberhafte Arabeske — diese passivste aller Ornamente — mit ihrem sinnlich-unsinnlichen Verschweben organischer Formmotive und ihrem vorherrschenden Goldton, — das Symbol eines nicht in Regeln zu bannenden Geheimnisses, bedeutet die höchste Entfaltung der magischen Kunst, die an allen Wänden das Wirkliche in einen märchenhaften ungewissen Schein versenkt.

In der Philosophie denke man nur an Spinoza, der

völlig unter dem Aspekt des Dualismus zweier Seelensubstanzen steht, wie es die Araber Alfarabi und Alkindi eingehend lehrten, wie vollständig fehlt ihm der Kraftbegriff Galileis und Descarts! Ist nicht sein Willensdeterminismus genau derselbe, der von Bagdad aus als „Kismet" verkündigt wurde? Seine Ethik „more geometrico" ist innerhalb der faustischen Philosophie ein groteskes Unikum.

Und nun das wichtigste und weittragendste historische Moment der magischen Kultur. Eine magische Nation hat kein Vaterland im gewöhnlichen Sinne des Wortes und hat keine Muttersprache. Die magische Kultur kennt nur Glaubensgemeinschaften und nur ein Recht der Glaubensgemeinschaften. Ein Geist, ein Wissen, ein Bekennen der alleinigen Wahrheit faßt ihre Bekenner zu einer Einheit zusammen und macht sie zu einer juristischen Person. Die späteren kaiserlichen Erlässe gelten alle für die Gläubigen, für alle, die von der gleichen Religion durchdrungen sind. Wenn in der apollinischen Kultur die Grenze zwischen Heimat und Fremde zwischen je zwei Städten lag, so lag sie in der magischen Kultur zwischen zwei Glaubensgemeinschaften. Was für die Gallier und Griechen zur Zeit Cäsars der Erwerb des römischen Bürgerrechtes war, das ist jetzt die christliche Taufe: man tritt damit in die führende Nation der führenden Kultur ein. Die Perser der Sassanidenzeit kennen, im Gegensatz zu denen der Alchämenidenzeit, ein persisches Volk nicht mehr als Einheit der Abkunft und

Sprache, sondern als Einheit der Mazdagläubigen im Gegensatz zu den Ungläubigen. Eine Nation magischen Stils ist sonach die Gemeinschaft der Bekenner, der Verband aller, die den rechten Weg zum Heil kennen. Einer antiken Nation gehört man durch den Besitz des Bürgerrechtes an, einer magischen durch einen sakramentalen Akt. Was für ein antikes Volk der Bürger einer fremden Stadt, ist für ein magisches der Ungläubige, mit dem es keinen Verkehr und keine Ehegemeinschaft gibt: die magische Nation fällt mit dem Begriff der Kirche schlechthin zusammen. Ein Ausdruck ihres Weltgefühls ist lediglich die Schrift, deren jede „Nation" gleich nach ihrer Entstehung eine eigene entwickelt. Aber gerade deshalb ist das im vollsten Sinne des Wortes m a g i s c h e s Nationalgefühl geradezu unheimlich fest und innerlich.

Das ist die magische Kultur, die mit gutem Recht die arabische Kultur genannt zu werden verdient, da sie in der arabischen Nation am reifsten, am reichsten und wahrsten sich entfaltet und ausgelebt hat. Ihre Vorzeit geht schon auf Zarathustra zurück, ihre Entstehung und innere Festigung umfaßt die Zeit von 0—500. Wenn auch in verschiedenen Formen und Fassungen, ist es doch das eine und selbe Seelentum, das in allen Sprachen dieser Welt von Religionen zum Ausdruck kommt. In dem weiten Reich altbabylonischen Fellachentums, d. h. der altbabylonischen Zivilisation, leben junge Völker. Da bereitet sich alles vor. Die erste Ahnung regt sich um 700 in den prophetischen Religionen der Perser und Chaldäer. Die zweite Welle

erhebt sich steil in den apokalyptischen Strömungen seit 300. Hier erwacht das magische Weltbewußtsein und erbaut sich eine Metaphysik der letzten Dinge in gewaltigen Bildern, denen schon das Ursymbol der kommenden Kultur, die Höhle, zu Grunde liegt. Die Vorstellung von dem Schrecken des Weltendes, dem jüngsten Gericht, der Auferstehung, von Paradies und Hölle und damit der große Gedanke einer Heilsgeschichte, in der das Schicksal von Welt und Menschheit eins sind, brechen überall hervor, ohne daß man einem einzelnen Land und Volk die Schöpfung zuschreiben könnte, und kleiden sich in wunderbare Szenen, Gestalten und Namen. Zugleich ist alles von tiefer Angst erfüllt vor der nahenden „Stunde“ und richtet sich voll zitterndem Vertrauen auf Gott, auf Baal, der der Gute, Barmherzige, Milde genannt wird, wie wir es in den Psalmen der Chaldäer, in der Lehre von dem gottgesandten Zarathustra lesen können. Dann folgt die Geburt der großen Erlösungsreligionen. Damit bricht der helle Tag dieser Kultur an, ein religiöses Erleben sondergleichen tritt überall in die Erscheinung. Der große Mythus ersteht jetzt in allen Glaubenskreisen der magischen Kultur; Nation, Staat, Kirche, göttliches und weltliches Recht verschmelzen und werden eins. Mit dem Ende des 2. Jahrhunderts verflüchtigt sich diese allgemeine Erregung des magischen Seelentums, es beginnt die mystische Durchdringung und dogmatische Zergliederung der religiösen Stoffe: es bilden sich theologische Systeme, die Frühscholastik, dann die Hochscholastik, bis sich schließlich

die großen Kirchen vollenden. Zugleich tritt das Streben auf, die Kirche mit dem Organismus des Staates gleichzusetzen. Justinian bedeutet das Ende der inneren Geschichte der magischen Religion, denn der Islam ist in Wirklichkeit nichts anders als der Puritanismus der gesamten Gruppen frühmagischer Religionen. Er hat gegen Ende des 5. Jahrhunderts die Theologie der Heidenkirche, aber auch der christlichen abgeschlossen. Die religiöse Schöpferkraft ist zu Ende. Es folgt nun eine Periode der zweiten Religiosität, die allen Zivilisationen eigen ist. Es entfaltet sich keine neue Idee, sondern es ist, als zöge ein Nebel vom Land ab, und die alten Formen treten erst ungewiß, dann immer klarer wieder hervor. Der Nationalismus verliert sich, mit besonderer Vorliebe holt man die Formen des Frühglaubens hervor, idealisiert sie und nimmt sie in volkstümlichem Synkretismus auf. Aus dieser zweiten Religiosität geht dann die Fellachenreligion hervor. Die Religion wird völlig geschichtslos, wo einst Jahrzehnte eine Epoche bedeuteten, haben jetzt Jahrhunderte keine Bedeutung mehr, die innere Gestalt der Kultur ist endgiltig und fertig. Das ist die magische Religion jetzt, der Islam des heutigen Orients: primitiv, aber starr und versteinert.

III.

Das magische Judentum.

Dieser magischen Kultur, die eigentlich zur Zeit Christi beginnend das magische Christentum ins Leben gerufen hat, — das erst um das Jahr 1000 vom faustischen Christentum abgelöst wird, — die der Schöpfer des Neuplatonismus, des Manichäismus und in ihrer Spätzeit des Islams war, die wie keine andere von Anfang bis zu Ende eine religiöse Kultur war, gehört auch das Judentum an. Das Judentum ist ein Teil der magischen Kultur, eine magische Nation und Religion. Man hat bis heute das Judentum als eine Nation und Religion sui generis angesehen. Das ist grundfalsch. Die Juden sind nur so lange eine einzigartige Erscheinung der Weltgeschichte, als man sie von vornherein als solche behandelt. Sie sind es höchstens von der Lage aus betrachtet, welche die abendländische Kultur auf ihrem eigenen Boden geschaffen hat, sie sind eine „Nation ohne Land", ein consensus, und zwar in einer Welt von lauter gleichen Nationen, denn alle Religionen der magischen Kultur von den Schöpfungen des Jesaja und Zarathustra bis zum Islam bilden eine vollkommene

innere Einheit des Weltgefühls. Man hat bis heute talmudisches Judentum mit der alttestamentlichen Forschung als ein Fach angesehen und jenes über diesem vernachlässigt. In Wahrheit sind altes Testament und talmudisches Judentum strengstens von einander zu trennen und verschiedentlich zu behandeln. Die nachexilischen Juden sind im Gegensatz zu den „Israeliten" vor dem Exil ein Volk ganz neuer Art, nur sind sie es nicht allein. Die aramäische Welt begann sich damals in eine ganze Anzahl solcher Völker, darunter Perser und Chaldäer, zu gliedern, die alle in demselben Gebiet und trotzdem in strenger Abgeschlossenheit von einander lebten und vielleicht schon damals die rein arabische Wohnart des Ghetto aufgebracht haben. Aber schon der Kern der prophetischen Lehre ist bereits magisch: Es gibt einen wahren Gott als Prinzip des Guten, mag es Jahwe, Ahura Mazda oder Marduk-Baal sein; die anderen Gottheiten sind ohnmächtig oder böse. Und dieser eine kann nicht bildlich dargestellt werden — die Welthöhle mit dem einzigen Licht von oben verträgt keine körperliche Abbildung der Gottheit, die sie zur „Umgebung" herabsetzt, zu einer Gottheit für die Nähe und das Auge. An ihn knüpft sich die messianische Hoffnung, sehr deutlich bei Jesaja, aber mit innerer Notwendigkeit die folgenden Jahrhunderte durchbrechend. Es ist der magische Grundgedanke, in ihm liegt die Annahme eines welthistorischen Kampfes zwischen Gut und Böse, mit der Macht des Bösen über die mittlere Zeit und dem Endsieg des Guten am jüngsten Tag. Diese Moralisie-

rung der Weltgeschichte ist Persern, Chaldäern und Juden gemeinsam. Aber mit ihr wird auch schon der Begriff des bodenständigen Volkes aufgelöst und die Entstehung magischer Nationen ohne irdische Heimat und Grenze vorbereitet. Der Begriff des auserwählten Volkes taucht auf.

Von hier aus erscheint der Kampf zwischen Propheten und Volk in einem ganz anderen Licht.

Vor Anbruch der magischen Kultur lagen die israelitischen Stämme vollständig im Bereich der alten babylonischen Welt, die um das Jahr 3000 anhob und unter dem Namen Sumer und Akkad bekannt sind. Schon vor 1800 ist die altbabylonische Kultur zur Zivilisation erstarrt und wird über die ganze damalige Welt verbreitet. Die israelitischen Stämme hatten ihr Seelentum noch nicht gefunden und lebten nach alten Stammessitten und altem religiösem Brauch. Israel als Urvolk ist vorwiegend eine Stammesgemeinschaft, wie auch die Perser vor Cyrus. Und diese Form ist so stark im Fühlen der Massen, daß die seit Alexander sich entwickelnden Priesterschaften die Namen verschollener oder fiktiver Stämme erhalten. Bei den Juden und bei den südarabischen Sabäern heißen sie Leviten, bei Medern und Persern Magier, bei den Anhängern der neubabylonischen Religion Chaldäer. Trotz alledem erwacht schon mit den Propheten die magische Seele und damit auch der Kampf gegen die urwüchsigen Gebräuche des Volkes und seine Herrscher: gegen jene wilde altisraelitische Religion mit ihrem Glauben an heilige Steine und Bäume, mit ihren

zahllosen Ortsgöttern zu Dan, Bethel, Hebron, Sichem, Beerseba, Gilgal, einem Jahwe oder Elohim, mit dessen Namen eine Menge ganz verschiedenartiger Numina bezeichnet wird, mit Ahnenkult und Menschenopfern, Dervischtänzen und heiliger Prostitution, untermischt mit undeutlichen Überlieferungen von Moses und Abraham und vielen Bräuchen und Sagen der spätbabylonischen Welt, die in Kanaan längst zu bäuerlichen Formen herabgesunken und erstarrt sind. Die Propheten sind nicht eine spezifisch israelitische, sondern eine allgemein aramäische Erscheinung. Die chaldäische Welt, die magische Seele, die da erwacht, ist dieselbe, die in Persien Zarathustra erweckt hat und den Kampf aufnehmen ließ gegen die alten persischen Stammessitten. Zarathustra ist ein Weggenosse der israelitischen Propheten. Jahwe und Belzebub stehen sich nicht anders gegenüber als Ahura-Mazda und Ahriman in dieser durch und durch aramäischen, also aus einem sittlich dualistischen Weltgefühl entsprungenen Bauernreligion.

Zu gleicher Zeit entstand durch prophetisch-schöpferische Persönlichkeiten auch die chaldäische Religion, eine Astralreligion, die die tiefsinnigste Deutung des magischen Weltraumes, die Welthöhle, mit dem in ihr waltenden Kismet darstellt. So entstehen an 3 Stellen der östlichen Landschaft drei magische Nationen: Perser, Juden und Chaldäer. In allen diesen meldet sich fast zu gleicher Zeit das henotheistische Gefühl. Wie den Propheten Jahwe, so ist Nebukadnezar Marduk, dem Zarathustra Ahura Mazda der eine und wahre

Gott der Barmherzigkeit. Wie die jüdischen Psalmen kennen auch die chaldäischen Bußpsalmen die Schuld, derer der Mensch sich nicht bewußt ist, und das Leid, das durch reumütiges Bekennen vor dem zürnenden Gott abgewehrt werden kann.

Aber erst im Exil, wo durch die persischen Siege die Augen aller Juden sich auf die zarathustrische Lehre richteten, geht das rein jüdische Prophetentum in das apokalyptische über. Alle die neuen Visionen des Hesekiel, des Deuterojesaja, des Sacharja mit ihren Visionen vom Menschensohn, vom Satan, den Erzengeln, den sieben Himmeln, dem jüngsten Gericht, ihren märchenhaften Schilderungen des Messias, des zukünftigen Jerusalems und seiner herrlichen Bauten sind entlehnte persische Fassungen des gemeinsamen Weltgefühls. Deuterojesaja feiert Cyrus als den Messias. Hat dieser große Dichter seine Erleuchtung von einem Zarathustrajünger empfangen? Sollte man vermuten dürfen, daß die Erlaubnis zur Heimkehr den Juden aus dem Gefühl der inneren Verwandtschaft dieser magischen Seelen heraus gegeben wurde?

Dieser Heimkehr der Juden nach Jerusalem wird im allgemeinen viel zu viel Bedeutung beigemessen. Wie es nur ein kleiner Bruchteil der Juden war, die Eiferer, die Hartköpfigen, die nach Jerusalem heimkehrten, während der weitaus überwiegende Teil, ein tüchtiger Bauern- und Handwerkerschlag mit einem in Bildung begriffenen Landadel, unter seinem eigenen Fürsten, dem in Nehardea residierenden Resch Ga-

luta ruhig in seinen babylonischen Besitzungen blieb, ist das geistige Leben Judäas ein geistiges Sonderleben geblieben, das geistige Leben der judäischen Kleinwelt, während das eigentliche und tiefe Leben der Nation im Osten wirklich erblühte und das Erbe der prophetischen Literatur antrat. Im Osten achtete man diese Kleinwelt. Jerusalem ist ein Mekka geworden, ein heiliger Mittelpunkt, aber weder die Heimat, noch das geistige Zentrum des Volkes. Es war ein geistiges Sonderleben, das da geführt und das von der gesamten Nation ganz und gar nicht geteilt wurde. Ja es ist fraglich, wie weit die Entscheidungen von Jerusalem befolgt worden sind. Schon Galiläa war den Priestern verdächtig; in Babylonien durfte kein Rabbiner geweiht werden. Von dem großen Gamaliel, dem Lehrer des Paulus, wird gerühmt, daß seine Verordnungen von den Juden „selbst im Auslande" befolgt wurden. Wie unabhängig man im Auslande lebte, beweisen die kürzlich entdeckten Urkunden von Elefantine und Assuan. Um 170 bittet Onias den König um Erlaubnis, einen Tempel „nach den Maßen des jerusalemischen" errichten zu dürfen, mit der Begründung, daß die vielen gesetzwidrig bestehenden Tempel einen ewigen Hader unter den Gemeinden erregten. Mochte das Synhedrion zu Jerusalem von unbestrittener religiöser Autorität gewesen sein, politisch und damit geschichtlich ist der Resch Galuta eine ganz andere Macht. Auch der Geist, der da herrschte, war ein anderer, er war umfassender als der in Judäa. Im Osten blühte die apokalyptische Literatur, da war eine echte Volks-

dichtung zu Hause, da erstand das Meisterwerk Hiob mit seinem islamischen und gar nicht judäischen Geist; Märchen und Sagen wie Judith, Tobith, Achikar fanden von da aus ihren Weg über die gesamte magische Kulturwelt. Weltliche Kunst, weltliche Poesie, weltliche Gelehrsamkeit entwickeln sich nur in diesem östlichen Teil der jüdischen Nation. In Judäa gedieh nur das Gesetz. Der talmudische Geist, der zuerst bei Hesekiel erscheint, verkörpert sich seit 450 in den Schriftgelehrten (Soferim) mit Esra an der Spitze. Von 300 vor bis 300 nach Christi haben hier die Tannaim die Thora ausgelegt und also die Mischna entwickelt. Was im Talmud an astronomischem, medizinischem und juristischem Wissen steht, ist ausschließlich mesopotamischer Herkunft. Damit will nicht gesagt sein, daß der judäische Geist nicht ebenfalls magischer Geist gewesen wäre, nur war er ganz einseitig geblieben. Er beschränkte sich auf die aus dem magischen Geist sich als notwendig ergebende Kanonisierung der heiligen Schriften, die Gottes Willen lehrten, auf die Entstehung der kommentierenden Erklärung des Kanons und die strenge Einhaltung des Ritus, der symbolischen Sakramente: Passah, Sabbat, Beschneidung, die aber eigentlich Erwerbungen des Exils waren. „Das Gesetz und die Propheten" — das ist beinahe der Unterschied von Judäa und Mesopotamien. In der späteren persischen und jeder anderen magischen Theologie sind beide Richtungen vereinigt, nur hier haben sie sich örtlich getrennt. Das Gesetz, auch magisch, das ist Jerusalem,

die Propheten — der magisch apokalyptische Geist — das war Mesopotamien. Als in Jerusalem die drei religiösen Parteien sich schieden, Essäer, Sadduzäer, Pharisäer — alle drei Richtungen finden wir auch in den anderen magischen Kulten — konnte sich in Judäa nur die letztere dauernd halten, die beiden ersteren verschwanden, um später in anderer Form im magischen Christentum wieder aufzuleben, wo auch das hellenisierte westliche Christentum den nach Osten weisenden Judaismus verlassend Zuflucht fand, das talmudische Pharisäertum ist exclusiv und blieb in Judäa, wo es sich so schroff als möglich absondert. Nicht der Glaube und die Visionen, sondern der strengste Ritus, der gelernt und eingehalten werden muß, ist ihm das Wichtigste, so daß nach seiner Ansicht der Laie aus Unkenntnis der Gesetze gar nicht fromm sein kann. Das wichtigste Moment der magischen Kultur: die Eroberung durch Bekehrung und Übertritt geht nicht von Jerusalem, sondern von Osten aus. Der Gedanke, das Gefühl, daß man einer magischen Nation nicht wie der antiken durch den Besitz des Bürgerrechtes angehöre, sondern allein durch einen sakramentalen Akt, also im Judentum durch die Beschneidung, konnte in Judäa nicht Fuß fassen, das ist Besitz des östlichen Judentums geworden. Darum dringt es auch von da aus über den Judenstaat Adjabene bis zum Kaukasus vor, im Süden nach Saba, im Westen gab es in Alexandria, Kyrene, Cypern den Ausschlag. Die Verwaltung von Ägypten und die Politik des Parthereiches lagen zum großen Teil in jüdischen

Händen. In Jerusalem erfindet das Gesetz immer neue Schranken gegen die Ungläubigen: in diesem Punkt siegt das altisraelitische Stammesgefühl über die magische Seele. Nicht nur, daß man in Jerusalem auf Bekehrungen verzichtet. Man darf nicht einmal einen Heiden unter seinen Vorfahren haben. Ein Pharisäer erlaubte sich, dem allgemein beliebten König Hyrkan (135—106) zuzurufen, er soll das Hohepriesteramt niederlegen, weil seine Mutter sich einmal in der Gewalt der Ungläubigen befunden habe. Es ist dieselbe Enge, welche in der christlichen Urgemeinde Judäas als Widerstand gegen die Heidenmission zum Vorschein kam. Im Osten kommt niemand auf den Gedanken, nicht bekehren zu wollen, es widerspricht auch ganz und gar dem Begriff der magischen Nation, die eigentlich im Osten zur vollen Entfaltung kam, geistig wie geschichtlich. Es ist darum ein gründliches Mißverstehen, wenn behauptet wird, seit der Zerstörung Jerusalems lebe das Judentum in der „Zerstreuung". Im Gegenteil, von da ab lebte es in der Sammlung. Es lebte da, gemeinsam mit den anderen Nationen magischen Geistes in der ihm einzigen congenialen Form: ohne Gebundenheit an ein bestimmtes Land, oder an eine bestimmte Sprache. Nationen magischen Stils haben keine Muttersprache. Sie haben eine geistig einheitliche Literatur in verschiedenen Sprachen. Es gibt eine talmudische, manichäische, nestorianische, jüdische, sogar eine neupythagoräische Nationalliteratur, aber keine hebräische oder hellenische, die magische Kultur kennt keine Heimat, kein Mutterland

und keine Muttersprache, ihr einigendes Band ist der religiöse consensus, der allein Gläubige und Ungläubige scheidet, aber die Gläubigen unter einander festigt, wie kaum ein anderes Band. Man merkt das noch jetzt an dem schweigenden und selbstverständlichen Zusammenhalt der heutigen Juden unter ihren abendländischen Wirtsvölkern. Schon in der Partherzeit hat sich bei Persern wie bei Juden jene tiefinnerliche Wandlung vollendet, welche den Begriff der Nation nicht mehr nach der Stammeszugehörigkeit, sondern der Rechtgläubigkeit bestimmt. Ein Jude, der zum Mazdaglauben übertrat, ist damit Perser geworden; ein Perser, der Christ wurde, gehörte dem nestorianischen „Volke" an. Die sehr starke Bevölkerung des nördlichen Mesopotamiens — des Mutterlandes der arabischen Kultur — ist teils jüdischer, teils persischer Nation in diesem Sinne, der mit Rasse nichts und mit Sprache wenig zu tun hat. Der „Ungläubige" ist schon zur Zeit von Christi Geburt die Bezeichnung für den Nichtperser wie für den Nichtjuden. Diese Nation ist das „persische Volk" des Sassamidenreiches. Damit hängt es zusammen, daß Pehlevisch und Hebräisch gleichzeitig aussterben und das Aramäische die Muttersprache beider Gemeinschaften wird. Der „Zionismus", das Verlangen nach der Einheit durch die gemeinsame Scholle, mag judäisch sein, aber jüdisch ist er nicht; es ist wie heute auch damals um diese Bewegung nur einer ganz geringen geistig beschränkten Minderheit ernstlich zu tun. Die Rückkehr nach Palästina wäre oft und oft schon

möglich gewesen, aber sie widerspricht dem magischen Nationalgefühl, sie ist eine Anpassung an den abendländischen Geist, darum von den echten Juden stets abgelehnt. Die ideale Form der jüdischen Nation ist die „Synagoge", der reine consensus, wie im magischen Christentum die Kirche, im Arabertum der Islam, und gerade sie ist durch die Vernichtung von Judäa und dem hier geltenden Stammesgeist erst ganz verwirklicht worden. Denn erstens verschwand damit der Anspruch des kleinen Palästina, die eigentliche Nation zu sein und die Gleichsetzung ihrer kahlen Geistigkeit mit dem Seelenleben des Ganzen. Die gelehrte Forschung, die Scholastik und Mystik der östlichen Fachschulen kam zu ihrem Recht. Der Oberrichter Karna hat, etwa gleichzeitig mit Ulpian und Papinan, an der Fachschule von Nehardea das erste Zivilrecht zusammengestellt. Und zweitens rettete es diese Religion vor der Gefahr der Pseudomorphose. Von diesem weltgeschichtlich einzig richtigen Standpunkt aus betrachtet bedeutet der Untergang Judäas unter Titus in Wahrheit die Befreiung des Judentums, wie ja der Krieg Vespasians, ebenso wie früher der des Antiochus Epiphanes, sich nicht gegen das Judentum, sondern gegen Judäa gerichtet hat. Das Judentum in Judäa war nahe daran, von der antiken Kultur verschüttet zu werden. Es hatte seit 200 vor Christi eine halb hellenische Judentliteratur gegeben. Schon Koheleth enthält pyrrhonische Stimmungen. Eine ganze hellenistische Literatur entsteht. Es gab Hohepriester, die aus hellenistischem Geist die jüdische Religion be-

kämpften. Diese Gefahr ist mit dem Jahre 70 endgiltig zu Ende. Die hehrste Gestalt der jüdisch-magischen Welt ist Jesus, der mitten in jenem Leben voll apokalyptischen Bildern unter den schlichten Fischern und Handwerkern am See Genezareth, fernab von aller Weltgeschichte, erstand. Die magische Seele war überall erwacht. Ein Schauer von Offenbarungen, Wundern, letzten Einblicken in den Urgrund der Dinge hatte alle Gemüter erfaßt. Schriften, die von seltsamen Gesichtern erzählten, wurden kolportiert und überall gelesen, persisch, chaldäisch, jüdisch gefärbt und doch, fast könnte man sagen, international gehalten, allgemein magisch. Man erwartete überall den jüngsten Tag, den Messias. Zahllose Gemeinschaften und Sekten erstehen, darunter auch die mandäische Erlösungsreligion, deren Gründer oder Stifter unbekannt geblieben ist. Nicht der Messias Judäas wurde erwartet, im Gegenteil, viele dieser Sekten sind von einem antijerusalemischen Geist erfüllt, sondern der Bringer des Weltbrandes.

Auch Jesus lebte ausschließlich in einer apokalyptischen Welt. Seine reine, unverfälschte Landseele, der der städtische Geist ganz fern war, verstand weder den antiken, noch den partikularistischen Geist, der in Jerusalem herrschte und er teilte den Widerwillen gegen beide mit dem jüdischen Landvolk des weiten Ostens: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, das ist das tiefste Wort der magischen Seele. Bald nach dem Tode Jesu entschied sich das Schicksal der neuen Offenbarung. In Jerusalem erwartete man nur den

Messias der alten Stammesgenossenschaft, das ganze übrige aramäische Gebiet erwartete den Erlöser der Welt. Während die Juden außerhalb Palästinas eine magische Nation ohne Heimat und ohne Einheit der Abstammung geworden waren, hielt man in Jerusalem an der Stammesauffassung fest. Im Sinne des Judaismus bedurfte es eben keiner Verbreitung des eigenen Glaubens und keiner Werbung, im Gegenteil, sie widersprach der judäischen Messiasidee. Die Begriffe Stamm und Mission schließen sich aus. Das war aber wieder gegen den innersten Kern der magischen Seele, gegen deren machtvollen Durchbruch sich die in Jerusalem vergeblich sträubten. Die Grundidee der magischen Seele, der consensus, siegte, weil er siegen mußte. So wurde das Wort von einem Hirt und einer Herde die Formel für die neue Weltnation. So kam es, daß das griechisch redende Judentum vom Schlage Philos dem Christentum noch im ersten Jahrhundert anheimfiel. Es konnte nicht anders. Das nachexilische Judentum mit einziger Ausnahme des in sich abgeschlossenen Kreises von Judäa hatte wie die Perser, die Chaldäer und alle anderen in ausgedehntem Maße unter den Ungläubigen geworben, von Turkestan bis nach Innerafrika, ohne Rücksicht auf Heimat und Abkunft. Darüber stritt man nicht. Es kam dieser Gemeinschaft gar nicht zum Bewußtsein, daß es anders sein könne. Sie selbst war ja bereits das Ergebnis eines nationalen Daseins, das in Ausdehnung bestand. Die altjüdischen Texte waren ein sorgfältig behüteter Schatz, und die richtige Auslegung der Halacha behiel-

ten sich die Rabbinen vor. Die apokalyptische Literatur bildete dazu das äußerste Gegenteil: geschrieben, um schrankenlos alle Gemüte zu wecken, war sie in der Ausbeutung jedem Einzelnen anheimgestellt. Nun war das magische Christentum die Erfüllung jenes magischen Weltgefühls, das in den hellenischen Juden gelebt und gewirkt hat, sie mußten also in ihm aufgehen. Nun gab es zwei magische Religionen mit derselben heiligen Schrift, nämlich dem Alten Testament. Es erhielt eine doppelte Halacha. Die eine blieb in Jerusalem und nahm die Richtung auf den Talmud, durch die Tannaim zu Jerusalem seit 300 vor Christi entwickelt, die andere durch Paulus begründet und durch die Kirchenväter vollendet, in der Richtung auf das Evangelium, die in die Welt hinauszog, um sie zu erobern. Diese Zweiteilung ist auch weiter noch wenigstens zum Teil im Judentum geblieben. Die apokalyptische Gewißheit, das ahnende Schauen und Fühlen ist noch in der jüdischen Mystik, in der Kabbala, im Chasidismus, bei dem polnischen Messias, Baal-Schem und selbst noch bei Spinoza erkennbar, der talmudische Geist mit seiner Worterklärung setzt sich bei den Rabbinern fort und beherrscht die ganze Theologie.

Daß das Judentum in seinem Wesen nur als magische Kultur am besten erkannt wird, zeigt auch der das gesamte Judentum durchgehende Gegensatz von G e i s t und Seele — hebräisch r u a c h und n e f e s c h, persisch a h u und n e v a n, mandäisch m o n u h m e d und g y a n. Er taucht schon bei den Propheten auf, setzt die ganze Apokalyptik durch und leitet schließ-

lich alle Weltanschauungen der erwachten magischen Kultur: bei Philo, Paulus und Plotin ebenso, wie im Islam und in der Kabbala. Nefesch ist dem Leibe angehörig, Ruach das Göttliche. Ergießt sie sich über den Menschen, dann macht sie ihn zum Helden (Simson), zum zornigen Eiferer (Elia), zum weisen Richter (Salomo) und seit Jes. 11, 2 ist der Messias die Verkörperung des Ruach. In dieser Weltanschauung zeigt sich die Einheit aller Religionen der magischen Kultur von den Schöpfungen des Jesaja und des Zarathustra bis hinunter zum Islam.

Und dieser Ruach senkt sich als „Wort" Gottes, als Offenbarung — alle magischen Religionen sind Offenbarungsreligionen — herab als Träger des Lichtes und Bringer des Guten, um das menschliche Wesen emporzuheben, zu erfüllen und zu erlösen. Diese Vorstellung, die Trennung von Gott und seinem Wort, erfüllt auch das ganze altjüdische Schrifttum, ist über Philo und Johannes, Marcion und Mani in die talmudischen Lehren und von da in die kabbalistischen Bücher Jezira und Sohar eingegangen, nicht anders wie in die Konzile und Schriften der Kirchenväter, in das spätere Avesta und endlich in den Islam. Daraus fließt dann auch der Gedanke vom göttlichen Mittler, der in irgend einer Form jeder magischen Religion eigen ist, also auch dem Judentum. Während im alten Israel die „Gerechtigkeit", die Folge der Verknüpfung von Schuld und Strafe ist, die gleichsam Anspruch auf Lohn erhebt, ist das der magischen Frömmigkeit, also auch der jüdischen, etwas Unwürdiges, Unberechtigtes. Das ma-

gische Wachsein ist wohl der Schauplatz zwischen den Mächten „Gut“ und „Böse“, aber keine Macht für sich: willenlose Ergebung, das ist das Grundprinzip aller magischen Religionen. Daher dann die Idee der Gnade. Die faustische Gnade bezieht sich auf den Erfolg des eigenen Wollens, die magische ist eine Substanz, die von etwas Göttlichem in das menschliche ebenfalls substanzielle Pneuma eingeflößt wird. Ist doch schon das Buch Hiob durchdrungen von der Überzeugung, daß die Idee der Gnade jeden eigenen Willen ausschließe, und daß es Sünde sei, auch nur zu fragen, warum der Mensch leide.

Es gibt also nur einen Willen der Gottheit. Und dieser Wille Gottes ist wiedergegeben durch das Wort Gottes — das ist eine Überzeugung aller magischen Religionen, also auch des Judentums. Das heilige Buch, in dem das Wort Gottes sichtbar in die Erscheinung tritt, in das es mittels einer heiligen Schrift gebannt worden ist, gehört zum Bestande aller magischen Religionen, von denen darum jede ihre eigene Schrift entwickelt, die sie auch bei einem Wechsel der Sprache behält. Jeder Mandäer und jeder Manichäer in Babylonien sprachen ostaramäisch, hatten aber sämtlich eigene Schriften. Seit der Abassidenzeit wird das Arabische herrschend, aber Christen und Juden schreiben es weiterhin mit eigener Schrift. Was im Prolog des Johannesevangeliums angedeutet ist: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort“, das ist lange vorher in den persischen, jüdischen und chaldäischen Begriffen schon zum Ausdruck gekom-

men. „Das Wort Gottes ist die Wahrheit", das ist eine Kampflosung der göttlichen Substanz gegen Lüge und Finsternis als zweite Substanz. Wie daher das Avesta vom Himmel als Wort Gottes herabgesandt worden ist, so heißt es auch im Talmud, daß Moses die Thora Band für Band von Gott empfangen habe. Die altisraelitischen Propheten und sicherlich auch Zarathustra sehen in der Verzückung Dinge, die sie später verbreiten. Das deuteronomische Gesetzbuch ist 621 „im Tempel gefunden worden", das heißt, es soll als Weisheit der Väter gelten. Hesekiel empfängt in einer ausgedachten Vision sein Buch von Gott und „verschlingt" es. Ähnliches lesen wir von Mohammed. Das ist eine Form der Offenbarung, die in dieser Kultur Regel, in den anderen nicht einmal Ausnahme ist, aber sie hat sich erst seit Kyros herangebildet. Nach und nach wird eine solche substanzielle Empfängnis Bedingung für jedes kanonische Buch. Aus nachexilischer Zeit stammt die Vorstellung von den Gesetzestafeln, die Moses am Sinai erhielt. Später wurde für die ganze Thora, etwa seit der Makkabäerzeit für die meisten Schriften des alten Testamentes ein solcher Ursprung angenommen, daher die Ehrfurcht, mit welcher auch das Judentum die Handschriften der Bibel behandelt. Und ebenso ist nachweisbar in allen magischen Religionen die Annahme eines geheimen Schriftsinnes, der nicht durch Aufzeichnung, sondern durch das Gedächtnis berufener Männer erhalten und mündlich fortgepflanzt wird. So hat Moses am Sinai außer der schriftlichen noch eine geheime mündliche Thora emp-

fangen, deren Aufzeichnung untersagt war. „Gott sah voraus", heißt es im Talmud, „daß einst eine Zeit kommen werde, in der sich die Heiden der Thora bemächtigen und zu Israel sprechen werden: Auch wir sind Söhne Gottes. Dann wird der Herr sagen: Nur wer meine Geheimnisse kennt, der ist mein Sohn. Und was sind die Geheimnisse Gottes? Die mündliche Lehre". Der Talmud enthält also in seiner allgemein zugänglichen Gestalt nur einen Teil des religiösen Stoffes und ebenso stand es mit den christlichen Texten der Frühzeit. Das gotische Christentum hat keine Geheimlehre und deshalb ein doppeltes Mißtrauen gegen den Talmud, in dem es mit Recht nur den Vordergrund der jüdischen Lehre sah.

Aber rein magisch ist auch die Kabbala, die aus Zahlen, Buchstabenformen, Punkten und Strichen einen geheimen Sinn schließt und die so alt sein muß, wie das als Substanz herabgesandte Wort überhaupt. Die Geheimlehre von der Schöpfung der Welt aus dem Buchstaben des hebräischen Alphabets und die vom Thronwagen in der Vision des Hesekiels sind schon zur Makkabäerzeit nachweisbar. Eng damit verwandt ist die allegorische Auslegung der heiligen Texte. Alle Traktate der Mischna, alle Kirchenväter, alle alexandrinischen Philosophen sind voll davon.

Die einzige streng wissenschaftliche Methode, welche ein unveränderlicher Koran für die Fortentwickelung der Meinungen übrig läßt, ist die kommentierende. Das geschieht in den streng ausgebildeten Formen der Halacha, deren schriftliche Festlegung

die Gestalt eines Kommentars hat, wie der Pehlewi-kommentar des Zend zum Avesta eine gleiche Form hat. Solche Kommentare sind die Midrasche zum jüdischen Kanon, aber auch die römischen Juristen um 200 und die „spätantiken" Philosophen gingen denselben Weg. Die Mischna ist ein einziger großer Kommentar zur Thora. Und als die ältesten Ausleger selbst Autoritäten und ihre Schriften also Korane geworden waren, schrieb man Kommentare zu Kommentaren, wie die Amoräer, die der Mischna die Gemara hinzufügten. Am schärfsten ist diese Methode, die jeden Ausspruch der Fiktion noch bis zu einer unmittelbaren Eingebung zurückführten, in der talmudischen und islamischen Theologie ausgebildet worden. Eine neue Halacha oder ein Hadith sind nur gültig, wenn sie durch eine ununterbrochene Kette von Gewährsmännern auf Moses oder Mohammed zurückgeführt werden können. Die feierliche Formel hiefür lautete in Jerusalem: „Es komme über mich! So habe ich es von meinem Lehrer gehört". Damit liegt natürlich der Schwerpunkt auch der jüdischen Religion in der Lehre. Jede magische Religion entwickelt sich nach der lehrhaften Seite. Und da sie lehren will, hat sie das Bedürfnis nach einem prägnant und concis umschriebenen B e k e n n t n i s: ohne das ist auch eine Mission undenkbar, und Mission ist, wie wir wissen, unzertrennlich von magischer Religion.

Auch im Rechtsleben zeigt sich das magische Weltgefühl, sowohl dem Judentum gegenüber wie im Judentum selbst. Auch im Judentum ist eine Trennung von Politik und Religion, von Staat und Kirche ausgeschlos-

sen; auch da sehen wir neben dem Resch Galuta den Gaon stehen, wie neben dem Khalifen den Scheich ül Islam. Und durch den Kaiserkult geschah die Zusammenfassung der Gläubigen zu einer Rechtsgemeinschaft, deren Grundlage durchaus göttlich war. Es entstand das Recht einer bestimmten Glaubensgemeinschaft. Juden und Christen hatten jetzt als Ungläubige ihr eigenes Recht in einem fremden Rechtsgebiet und haben sich selbst als Nationen, als Rechtsgemeinschaften und juristische Personen im neuen Sinn empfunden. Es wurde so jedes magische Volk dem andern eine eigene Rechtsgemeinschaft, eine eigene juristische Person. Was einem Römer der peregrinus, der hostis war, das ist dem Christen der Heide, dem Juden der Amhaarez. So entstehen verschiedene nach Religionen gesonderte Rechte. Den Juden hat im römischen Reich niemand ihre eigene Gerichtsbarkeit streitig gemacht, denn das römische Kaiserrecht wurde zum Recht der Christen, das die Juden gar nichts anging. Die Geschichte dieser lateinisch geschriebenen Rechte verläuft in genauer Parallele in der christlichen, jüdischen und persischen Literatur. Die klassischen Juristen (160 bis 220) Papinian, Ulpian, Paulus waren Aramäer und entstammen derselben Bevölkerung wie die Tannaim, welche bald nach 200 die Mischna abschlossen. Gleichzeitig ist von christlichen Gelehrten der Kanon und Text des Neuen, von jüdischen der des hebräischen Alten Testaments — unter Vernichtung sämtlicher anderen Handschriften — von persischen der des Avesta festgestellt worden. Es ist die Hochscholastik

der arabischen Frühzeit. Die Digesten und Kommentare dieser Juristen stehen zum erstarrten antiken Gesetzesstoff in genau demselben Verhältnis wie die Mischna zur Thora des Moses, sie sind „Halacha", neues Gewohnheitsrecht, welches in der Form einer Interpretation der autoritativ überlieferten Gesetzesmasse erfaßt wurde. Die kasuistische Methode ist überall die gleiche. Die babylonischen Juden besaßen ein ausgebildetes Zivilrecht, das an den Hochschulen von Sura und Pumbadita gelehrt wurde von einem Stand von Rechtsgelehrten, den Rabbinern, in Formen, die überall die gleichen waren. Um 200 gehen die Apologeten in die eigentlichen Kirchenväter, die Tannaim in die Amoräer über. Die Konstitutionen der Kaiser sind wieder eine neue „Halacha", zu der in den Juristenschriften niedergelegten, wie sich die Gemara als Auslegung der Mischna entwickelt. Beide Richtungen sind gleichzeitig im Corpus Juris und Talmud zum Abschluß gelangt, die kaiserlichen Konstitutionen haben genau die gleiche Bedeutung, wie die des persischen Herrschers in Ktesiphon, des Resch Galuta in Babylonien, oder später des islamischen Khalifen. Auch die Form des Studiums dieses göttlichen Rechts ist überall dieselbe. Man befragt die Worte, sogar die Buchstaben und zwar nicht nach ihrer Bedeutung im alltäglichen Leben, sondern nach der magischen Beziehung, in der sie zu dem vorliegenden Fall stehen müssen. Sind mehrere Texte vorhanden, so ergibt sich die Wahrheit auch im Recht aus dem consensus der geistig Berufenen.

Da aber trotz der Unzertrennlichkeit von Staat und

Kirche der Staat seine eigenen Wege gehen muß, sehen wir in allen magischen Religionen ein Mönchtum erstehen als radikale Abwendung von allem Weltlichen. Die magische Religion verlangt den Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Göttlichem und Weltlichem, zwischen Politik und Religion. Sie will den ganzen Staat wie den ganzen Menschen haben. Da aber das Rassendasein sich nicht vergewaltigen läßt, schafft sie Orden, die ihre Forderung ganz erfüllen. Ein solcher Orden waren die Essäer; die persische und nestorianische Kirche und noch mehr der Islam haben diese Ideale sich zu eigen gemacht. Und schließlich ist das Judentum von den Karäern des 8. bis zu den polnischen Chassiden des 18. Jahrhunderts auch nichts anderes als Orden und Bruderschaft.

Während das alte Israel eine eigentliche Zeitrechnung nicht kennt, sehen wir 346 vom Synhedrion die Aera der Weltschöpfung eingeführt. Auch das ist magisch. Das Höhlengefühl des magischen Menschen fordert eine übersehbare Geschichte mit Weltanfang und Weltende, die zugleich Anfang und Ende der Menschheit sind. Darum hat die magische Kultur zuerst und zwar im Geschichtsgedanken sowohl der Juden wie der Perser etwa seit Kyros den erstaunlichen Griff gewagt, die Weltschöpfungslegende durch eine echte Zeitrechnung mit der Gegenwart zu verbinden. Diese scharfe und sehr enge Abgrenzung der gesamten Menschheitsgeschichte scheidet die jüdisch-persische Schöpfungssage vollständig von den Vorstellungen der babylonischen Kultur, denen sie viele äußere Züge ent-

nommen hat. — Auch das Schema Altertum — Mittelalter — Neuzeit ist eine durch die Kirche übermittelte Schöpfung der Gnosis, also des semitischen, insbesondere syrisch-jüdischen Weltgefühls während der römischen Kaiserzeit.

Wir können nunmehr nochmals alles zusammenfassen. Wie bei Persern und Chaldäern regt sich auch in Israels Propheten um 700 die erste magische Ahnung. Ein Bild der Weltschöpfung von der Art, wie es später an den Anfang der Thora trat, zeichnet sich in klaren Umrissen ab und damit ist ein Einsatz, eine Richtung, ein Ziel der Sehnsucht gegeben. In weiter Zukunft wird etwas erschaut, unbestimmt und dunkel noch, aber mit der innerlichsten Gewißheit, daß es kommt. Nicht anders erstehen zu gleicher Zeit die apokalyptischen Strömungen um 300. Das magische Bewußtsein erbaut sich eine Metaphysik der letzten Dinge in gewaltigen Bildern. Überall erscheint Baal, Gott als der Gute, Barmherzige, Milde, der beim jüngsten Gericht Gnade übt. Diese Gottesidee erfüllt die Psalmen der Chaldäer, die Lehre von dem Gottgesandten Zarathustra, aber auch die in der Makkabäerzeit erstandenen Psalmen. Das charakteristischste Zeichen magischen Weltgefühls setzt sich durch: man beginnt auch im Judentum langsam die Abstammung nicht mehr als unterscheidendes Merkmal zu betrachten. Allerdings nur langsam, denn noch unter den Juden der Makkabäerzeit wie unter den ersten Nachfolgern Mohammeds spielt der Stamm noch eine große Rolle.

Und wiederum die dritte Periode zur Zeit Cäsars. Da entsteht der große Mythus im persischen, mandäischen, jüdischen, christlichen Glaubenskreise: der Mythus der Furcht wie der mosaische und der primitive überhaupt und einer der Liebe wie der des Urchristentums. Die Leidensgeschichte Jesu, das eigentliche Epos der christlichen Nation, der Märchenkreis um seine Kindheit, um die Mutter Gottes und die Taten der Apostel. In der jüdischen Haggada wieder und in den Targumen die Fülle von Märchen um Saul, David, die Patriarchen und die großen Tannaim von Jehuda und Akiba.

Mit dem Ende des 2. Jahrhunderts klingt diese mythische Erregung ab. Es beginnt die mystische Durchdringung und dogmatische Zergliederung der religiösen Stoffe: im Judentum die letzten Tannaim bis auf den Vollender der Mischna, Rabbi Jehuda. Die Hochscholastik folgt mit dem Neuplatonismus, mit Clemens und Orgines, den ersten Amoräern und den Schöpfern des jüngeren Avesta. Dann vollenden sich die großen Kirchen. Aus der Lehre von Jesus bildet sich eine neue Kirche, während das Judentum, dem jetzt der Stamm nichts mehr bedeutet, ohne an innerer Kraft eingebüßt zu haben, sich dem Osten zuwendet, wo die mazdaische Kirche mit ihrem strengen Ritual sich bildet, das Judentum wieder den Talmud hervorbringt. Die magischen Staaten konsolidieren sich auf Grund des consensus.

Wer dem Glauben angehört, gehört zur Nation; es würde frevelhaft sein, ein anderes Merkmal auch nur

anzuerkennen; bestimmend ist nur der sakramentale Akt, durch den man in die Nation aufgenommen wird: in das Judentum durch die Beschneidung, in die mandäische oder christliche durch eine ganz bestimmte Art der Taufe. Der Fürst von Adiabene trat in urchristlicher Zeit mit seinem ganzen Volk zum Judentum über. Damit waren sie der jüdischen Nation einverleibt. Dasselbe gilt von dem Adel Armeniens und sogar der kaukasischen Stämme, der damals in großer Zahl jüdisch geworden sein muß, und andererseits von den Beduinen Arabiens bis zum äußersten Süden und darüber hinaus sogar von afrikanischen Stämmen bis zum Tschadsee hin. Ein Zeugnis dafür sind jetzt noch die Falascha, die schwarzen Juden in Abessinien. Das Einheitsgefühl der Nation ist offenbar selbst durch solche Rassenunterschiede nicht erschüttert worden. Es wird versichert, daß Juden unter sich noch heute ganz verschiedene Rassen auf den ersten Blick unterscheiden können, und daß man in den osteuropäischen Ghettos „die Stämme“ im alttestamentlichen Sinne deutlich erkennt. Aber ein Unterschied der Nation ist das nicht. Unter den nichtjüdischen kaukasischen Völkern ist nach v. Eckert der westeuropäische jüdische Typus ganz allgemein verbreitet, nach Weißenberg unter den langköpfigen südarabischen Juden fast gar nicht vorhanden. Die Sabäerköpfe der südarabischen Grabsteinplastik zeigen einen Menschenschlag, den man fast als römisch oder germanisch ansprechen möchte; ihm entstammen die durch Mission mindestens seit Christi Geburt gewonnenen Juden.

Aber diese Auflösung der nach Stämmen gegliederten Urvölker in die magischen Nationen der Perser, Juden, Mandäer, Christen und andere muß ganz allgemein und in gewaltigem Maßstabe vor sich gegangen sein. Die Perser stellen lange vor Beginn unserer Zeitrechnung lediglich eine religiöse Gemeinschaft dar, und es ist gewiß, daß ihre Zahl durch Übertritte zum mazdaischen Glauben sich unendlich vermehrt hat. Die babylonische Religion ist damals verschwunden — ihre Anhänger sind also teils „Juden", teils „Perser" geworden —, aber es gibt eine aus ihr hervorgegangene, ihrem inneren Wesen nach neue und der persischen wie jüdischen verwandte Astralreligion, welche den Chaldäernamen trägt und deren Anhänger eine echte, aramäisch redende Nation bilden. Aus dieser aramäischen Bevölkerung chaldäisch-jüdisch-persischer Nation sind sowohl der babylonische Talmud, die Gnosis und die Religion Manis wie in islamischer Zeit, nachdem sie beinahe ganz zur arabischen Nation übergegangen war, der Sufismus und die Schia hervorgegangen.

Auch „die Griechen" des östlichen Sprachgebrauchs sind eine Nation magischen Stils; es ist der Inbegriff aller Menschen, welche den synkretistischen Kulten anhängen und durch das Idjma der spätantiken Religiosität zusammengehalten sind. Man erblickt nicht mehr die hellenistischen Stadtnationen, sondern nur noch eine Gemeinde der Gläubigen, der „Mysterienanbeter", die unter dem Namen Helios, Jupiter, Mithras θεὸς ὕψιστος eine Art Jahwe oder Allah verehren. Das Gefühl der polis ist fast erloschen und eine magische Nation be-

darf keines Vaterlandes und keiner Einheit der Abstammung. Schon der Hellenismus des Seleukidenreiches, der in Turkestan und am Indus Proselyten warb, war seiner inneren Form nach dem nachexilischen Judentum und Persertum verwandt. Wenn ein Jude dem Sol oder Apollon opferte, so war er Grieche geworden. So tritt Ammonios Sakkas († 242), der Lehrer des Plotin und wahrscheinlich des Origenes, „von den Christen zu den Griechen“ über und ebenso Porphyrios, der wie der römische Jurist Ulpian ein Phöniker aus Tyrus war und ursprünglich Malchus hieß. Juristen und Beamte nehmen in diesem Falle lateinische, Philosophen griechische Namen an. Das genügt heute einer von philologischen Gesichtspunkten beherrschten Geschichts- und Religionsforschung, um sie als Römer und Griechen im Sinne antiker Stadtnationen zu behandeln. Wie viele unter den großen Alexandrinern mögen aber Griechen nur im magischen Sinne gewesen sein? Waren Plotin und Diophant vielleicht der Geburt nach Juden oder Chaldäer?

Aber ebenso fühlten sich die Christen von Anfang an als Nation magischen Stils und sie sind von den übrigen Griechen („Heiden“) wie Juden, nicht anders aufgefaßt worden. Diese haben ihren Abfall vom Judentum ganz folgerichtig als Hochverrat und jene das werbende Eindringen in die antiken Städte als Eroberung behandelt. Die Christen bezeichneten die Gläubigen als τὰ ἔθνη. Als die Monophysiten und Nestorianer sich von den Orthodoxen trennten, waren mit den neuen Kirchen zugleich neue Nationen entstanden.

Die Nestorianer werden seit 1450 durch den Mar-Schamua regiert, der zugleich Fürst und Patriarch des Volkes ist und dem Sultan gegenüber genau die Stellung einnimmt, die einst der jüdische Resch Galuta im Perserreich besaß. Man darf dies aus einem ganz bestimmten Weltgefühl stammende und daher mit Selbstverständlichkeit vorhandene Nationalbewußtsein nicht außer Acht lassen, wenn man die späteren Christenverfolgungen verstehen will. Der magische Staat ist mit dem Begriff der Rechtgläubigkeit untrennbar verbunden. Khalifat, Nation und Kirche bilden eine innere Einheit. Adiabene trat als Staat zum Judentum über, Osrhoene schon um 200 vom Griechentum zum Christentum, Armenien im 6. Jahrhundert von der griechischen zur monophysitischen Kirche. Damit war jedesmal zum Ausdruck gebracht, daß der Staat mit der Gemeinschaft der Rechtgläubigen als juristischer Person identisch sei. Wenn im islamischen Staate Christen, im persischen Nestorianer, im byzantinischen Juden leben, so gehören sie als Ungläubige ihm doch nicht an und sind deshalb ihrer eigenen Gerichtsbarkeit überlassen. Bedrohen sie durch ihre Zahl oder Mission den Fortbestand der Identität von Staat und rechtgläubiger Kirche, so wird ihre Verfolgung zur nationalen Pflicht. Mit ihnen gibt es keinen Verkehr und keine Ehegemeinschaft. Die nationale Abgeschlossenheit geht so weit, daß sich in Palästina ein jüdisch-aramäischer und ein christlich-aramäischer Dialekt ausgebildet hat. So wird jede neue magische Nation mit ihrer leidenschaftlichen und charaktervollen

Seele durch den consensus des neuen Glaubens geschaffen. Auch die arabische entstand so. Sie ist so wenig wie die christliche und persische eine Einheit der Rasse und mit einer Heimat verbunden; sie ist also auch nicht „ausgewandert“ und hat vielmehr ihre ungeheure Ausdehnung durch die Aufnahme des größten Teils der frühmagischen Nationen in ihren Verband erhalten. Diese Nationen gehen mit dem Ende des ersten Jahrtausends sämtlich in die Form von Fellachenvölkern über und als solche haben die Christenvölker der Balkanhalbinsel unter türkischer Herrschaft, die Parsen in Indien und die Juden in Westeuropa gelebt.

Ausdehnung, Mission ist daher der Lebenstrieb jeder magischen Religion: sie will immer nur an Umfang wachsen. Jede magische Nation muß einem inneren Drang folgend Mission treiben. Auch das Judentum hat sich wie das Persertum seit der Zeit des Exils aus sehr kleinen Stammesverbänden ins Ungeheure vermehrt und zwar durch Bekehrung und Übertritte, die einzige Form der Eroberung, die den magischen Nationen natürlich ist. Über Südarabien ist es bis ins Innere Afrikas gedrungen, und zwar vielleicht vor oder kurz nach Christi Geburt, im Osten sind sie schon im 2. Jahrhundert in China nachzuweisen. Im Norden trat später das Chazarenreich mit der Hauptstadt Astrachan zum Judentum über. Von dort aus sind Mongolen jüdischer Religion bis ins Innere Deutschlands gedrungen und 955 mit den Ungarn auf dem Lechfeld geschlagen worden. Jüdische Gelehrte der spanisch-maurischen Hochschulen baten um 1000

den Kaiser von Byganz um Schutz für eine Gesandtschaft, welche die Chazaren befragen sollte, ob sie die Nachkommen der verlorenen Stämme Israels seien. Der Islam hat das magische Prinzip der Ausdehnung am energischsten betrieben und als er im Bereich der Südkirche und des talmudischen Judentums auftrat, sind bald Judentum und Mazdaismus, die christlichen Süd- und Ostkirchen sehr rasch und so gut wie vollständig in ihm verschwunden.

So ergibt sich nun folgendes, dem Persertum vollständig gleiches Bild der Geschichte des Judentums. Von 500—0 hat es seine „Merowingerzeit", da entwickelt es sich aus Stammesverbänden zur Nation magischen Stils, ohne Land, ohne Einheit der Abstammung und schon damals mit der Wohnweise des Ghetto, die bis auf die Parsen in Bombay und die Juden in Brooklyn dieselbe geblieben ist.

In der Frühzeit (etwa 0—500) wird dieser landlose consensus von Spanien bis nach Schantung verbreitet. Es war die jüdische Ritterzeit und die gotische Blütezeit religiöser Gestaltungskraft. Die spätere Apokalyptik, die Mischna und das Urchristentum, das erst seit Trajan und Hadrian abgestoßen wurde, sind Schöpfungen dieser Nation. Es ist bekannt, daß die Juden damals Bauern, Handwerker, Kleinstädter waren. Die großen Geldgeschäfte führten Ägypter, Griechen, Römer, also „alte" Menschen. Es war die Zeit, da die Juden unter Trajan 115 im Partherkriege einen echten

Kreuzzug veranstalteten und in dem als Vergeltung für die Zerstörung Jerusalems die ganze ungläubige „griechische“ Bevölkerung von Cypern, angeblich 24 000 Menschen, niedergemacht wurden. Nisibis ist damals in einer vielbewunderten Belagerung von Juden verteidigt worden. Das kriegerische Adjabene war ein Judenstaat. In allen Parther- und Perserkriegen haben die bäuerlich-ritterlichen Aufgebote der mesopotamischen Juden in der ersten Linie gefochten. Es war die Zeit, da in Nordarabien an den Höfen der Ghassaniden und Lachmiden eine echte Troubadour- und Minnepoesie sich entwickelte, da auch ein Jude, Samuel, Burgherr auf Al-Ablaq um 5 kostbarer Panzer willen eine berühmte Belagerung durch den König El Hira aushielt. Daneben erscheint in diesen frühen Jahrhunderten auch eine prachtvolle Scholastik und Mystik magischen Stils, die an den berühmten Hochschulen des ganzen arabischen Gebietes zu Hause ist: den persischen von Ktesiphon, Resain, Tschondisabur, — den jüdischen von Sura, Nehardea, Pumbadita.

Um 500 beginnt das jüdische Barock, das dem abendländischen Betrachter sehr einseitig im Bilde der spanischen Glanzzeit zu erscheinen pflegt. Der jüdische consensus tritt wie der persische, islamische und byzantinische in ein städtisches und geistiges Wachsein und beherrscht von nun an die Formen der städtischen Wirtschaft und Wissenschaft. Tarragona, Toledo und Granada sind vorwiegend jüdische Großstädte. Juden bilden einen wesentlichen Teil der vornehmen maurischen Gesellschaft. Ihre vollendeten Formen, ihren

Esprit, ihre Ritterlichkeit hat der gotische Kreuzzugsadel bewundert und nachzuahmen versucht; aber auch die Diplomatie, Kriegführung und Verwaltung der maurischen Staaten ist ohne die jüdische Aristokratie, welche hinter der islamischen an Rasse nicht zurückstand, gar nicht zu denken. Es gab, wie einst in Arabien, einen jüdischen Minnesang, so jetzt eine hohe Literatur und eine aufgeklärte Wissenschaft. Als Alfons I. von Kastilien um 1250 unter Leitung des Rabbiners Isaak ben Said Hassan durch jüdische, islamische und christliche Gelehrte ein neues Planetenwerk ausarbeiten ließ, war das immer noch eine Leistung nicht des faustischen, sondern des magischen Weltdenkens. Aber in Spanien und Marokko lag doch nur ein sehr kleiner Teil des jüdischen consensus, und dieser selbst hatte nicht nur einen weltlichen, sondern vor allem auch einen geistlichen Sinn. Es gab auch in ihm eine puritanische Bewegung, die den Talmud verwarf und zur reinen Thora zurückkehren wollte. Die Gemeinschaft der Karäer ist nach manchen Vorläufern um 760 im nördlichen Syrien entstanden, eben dort, von wo ein Jahrhundert vorher die bilderstürmenden christlichen Paulikianer und etwas später der islamische Sufismus ausgingen, drei magische Richtungen, deren innere Verwandtschaft niemand verkennen wird. Die Karäer wurden wie die Puritaner jeder andern Kultur von der Orthodoxie wie von der Aufklärung bekämpft. Die rabbinischen Gegenschriften entstanden von Kordova und Fes bis nach Südarabien und Persien hin. Aber damals entstand auch, ein Produkt des jüdischen „Sufismus“

und zuweilen an Swedenborg erinnernd, das Hauptwerk der rationalistischen Mystik, das Buch Jezirah, dessen kabbalistische Grundvorstellungen sich mit der byzantinischen Bildersymbolik und dem gleichzeitigen Zauberwesen des griechischen „Christentums zweiter Ordnung" ebenso berühren wie mit der Volksreligion des Islam.

Eine ganz neue Lage wird um die Jahrtausendwende durch den Zufall geschaffen, daß der westlichste Teil des consensus sich plötzlich im Bereiche der jungen abendländischen Kultur befindet. Die Juden waren wie die Parsen, Byzantiner und Moslime zivilisiert und weltstädtisch geworden. Seit etwa Jehuda ben Halevi, der wie sein islamischer Lehrmeister Al Ghazali die wissenschaftliche Philosophie mit unbedingter Skepsis betrachtet und sie im „Kuzari" (1140) nur noch als Dienerin der gläubigen Theologie gelten läßt, ist auch das Judentum eine Fellachenreligion. Noch bezeichnender ist Moses Maimonides, der um 1175 den gesamten Lehrstoff des Judentums als etwas Fertiges und Starres in einem großen Werk vom Schlage des chinesischen Li-ki zusammengetragen hat, ohne die geringste Rücksicht darauf, ob das Einzelne noch Sinn hatte oder nicht. Die germanisch-romanische Welt lebte im stadtlosen Lande, und kaum hatten sich um Klöster und Märkte Ansiedlungen, noch auf Generationen hin ohne eigene Seele, gebildet. Die einen waren fast schon Fellachen, die anderen fast noch Volk. Der Jude begriff die gotische Innerlichkeit, die Burg, den Dom, der Christ die überlegene, fast zynische In-

telligenz und das fertig ausgebildete „Gelddenken“ nicht. Man haßte und verachtete sich, noch kaum aus dem Bewußtsein eines Rassenunterschiedes, sondern aus Mangel an „Gleichzeitigkeit“. Der jüdische consensus baute in die Flecken und Landstädte überall seine groß-städtisch-proletarischen Ghettos ein. Die Judengasse ist der gotischen Stadt um tausend Jahre voraus. Genau so lagen zur Zeit Jesu die Römerstädte zwischen den Dörfern am See Genezareth.

Aber diese jungen Nationen waren außerdem mit dem Boden und der Idee des Vaterlandes fest ver-bunden; der landlose consensus, dessen Zusammenhalt für seine Mitglieder keine Absicht und Organisation, sondern ein ganz unbewußter, ganz metaphysischer Trieb war, ein Ausdruck des unmittelbarsten magischen Weltgefühls, trat ihnen als etwas Unheimliches und völlig Unverständliches entgegen. Damals entstand die Sage vom ewigen Juden. Es war schon viel, wenn ein schottischer Mönch in ein lombardisches Kloster kam, und das starke Heimatgefühl nahm er dahin mit; aber wenn ein Rabbiner aus Mainz, wo sich um 1000 die be-deutendste Talmudschule des Abendlandes befand, oder Salerno nach Kairo, Basra oder Merw kam, so war er in jedem Ghetto zu Hause. In diesem schweigenden Zusammenhalt lag die Idee der magischen Nation; er war Staat, Kirche und Volk zugleich ganz wie im da-maligen Griechentum, Parsentum und Islam — was man im Abendland nicht wußte. Spinoza und Uriel Akosta sind aus diesem Staat, der sein eigenes Recht und sein von den Christen gar nicht bemerktes öffentliches

Leben hatte und auf die umgebende Welt der Wirtsvölker wie auf eine Art von Ausland herabsah, durch einen wirklichen Hochverratsprozeß ausgewiesen worden, ein Vorgang, dessen tieferen Sinn die Wirtsvölker überhaupt nicht verstehen konnten; und der bedeutendste Denker der östlichen Chassiden, Senior Salman, ist 1799 von der rabbinischen Gegenpartei der Petersburger Regierung wie einem fremden Staat ausgeliefert worden.

Das Judentum des westeuropäischen Kreises hatte die noch im maurischen Spanien vorhandene Beziehung zum Lande vollständig verloren. Es gibt keine Bauern mehr. Das kleinste Ghetto ist ein wenn auch noch so armseliges Stück Großstadt, und seine Bewohner fallen wie die des erstarrten Indiens und China in Kasten — die Rabbiner sind die Brahmanen und Mandarinen des Ghetto — und die Masse der Kuli mit einer zivilisierten, kalten, weit überlegenen Intelligenz und einem rücksichtslosen Geschäftssinn. Aber das ist wieder nur für einen engen Gesichtshorizont eine einzigartige Erscheinung. Alle magischen Nationen befinden sich seit den Kreuzzügen auf dieser Stufe. Die Parsen besitzen in Indien genau dieselbe geschäftliche Macht wie die Juden in der europäischen-amerikanischen Welt und die Armenier und Griechen in Südosteuropa. Die Erscheinung wiederholt sich in jeder anderen Zivilisation, sobald sie in jüngere Zustände eindringt: Die Chinesen in Kalifornien — sie sind der eigentliche Gegenstand des westamerikanischen „Antisemitismus“ und in Java und Singapur, der indische Händler in

Ostafrika, aber auch der Römer in der früharabischen Welt, wo die Lage gerade umgekehrt war. Die „Juden“ dieser Zeit waren die Römer, und in dem apokalyptischen Haß der Aramäer gegen sie liegt auch etwas dem westeuropäischen Antisemitismus ganz Verwandtes. Es war ein echter Pogrom, als im Jahre 88 auf einen Wink von Mithridates hin an einem Tage 100 000 römische Geschäftsleute von der erbitterten Bevölkerung Kleinasiens ermordet worden sind.

Zu diesen Gegensätzen tritt der der Rasse, welcher in demselben Maße aus Verachtung in Haß übergeht, als die abendländische Kultur sich selbst der Zivilisation nähert und der „Altersunterschied“ mit seinem Ausdruck in der Lebenshaltung und Vorherrschaft der Intelligenz geringfügiger wird. Aber er hat mit den thörichten, der Sprachwissenschaft entnommenen Schlagworten Arier und Semiten nichts zu tun. Die „arischen“ Perser und Armenier sind für uns von den Juden gar nicht zu unterscheiden und schon in Südeuropa und auf dem Balkan ist ein körperlicher Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Einwohnern kaum vorhanden. Die jüdische Nation ist wie jede andere der arabischen Kultur das Ergebnis einer ungeheuren Mission und bis in die Zeit der Kreuzzüge hinein durch massenhafte Zu- und Austritte beständig verändert worden. Ein Teil der Ostjuden stimmt körperlich mit den Bewohnern des Kaukasus, ein anderer mit den südrussischen Tartaren, ein großer Teil der westlichen mit den nordafrikanischen Mauren überein. Es ist vielmehr der Gegensatz zwischen dem Rasseideal der go-

tischen Frühzeit, das züchtend gewirkt hat, und dem Typus des sephardischen Juden, der sich erst in den Ghettos des Abendlandes und zwar ebenfalls durch seelische Zucht unter sehr harten äußeren Bedingungen ausgebildet hat, zweifellos in dem wirksamen Banne der Landschaft und der Wirtsvölker und in der metaphysischen Verteidigung gegen sie, namentlich seit dieser Teil der Nation durch Verlust der arabischen Sprache eine Welt für sich geworden ist. Dies Gefühl eines tiefen Andersseins tritt auf beiden Seiten um so mächtiger hervor, je mehr Rasse der Einzelne hat. Nur der Mangel an Rasse bei geistigen Menschen, Philosophen, Doktrinären, Utopisten bewirkt es, daß sie diesen abgrundtiefen, metaphysischen Haß nicht verstehen, in welchem der verschiedene Takt zweier Daseinsströme wie eine unerträgliche Dissonanz zum Vorschein kommt, einen Haß, der für beide tragisch werden kann und der auch die indische Kultur durch den Gegensatz des Inders von Rasse und des Tschudra beherrscht hat. Während der Gotik ist dieser Gegensatz tief religiös und richtet sich vor allem gegen den consensus als Religion; erst mit Beginn der abendländischen Zivilisation ist er materialistisch geworden und richtet sich gegen die plötzlich vergleichbar gewordene geistige und geschäftliche Seite.

Am tiefsten trennend und erbitternd hat aber die Tatsache gewirkt, welche in ihrer vollen Tragik am wenigsten begriffen worden ist: Während der abendländische Mensch von den Tagen der Sachsenkaiser bis zur Gegenwart Geschichte im allerbedeutendsten Sinne

durchlebt und zwar mit einer Bewußtheit, die in keiner anderen Kultur ihresgleichen findet, hat der jüdische consensus aufgehört, Geschichte zu haben. Seine Probleme waren gelöst, seine innere Form abgeschlossen und unveränderlich geworden; Jahrhunderte hatten für ihn wie für den Islam, die griechische Kirche und die Parsen keine Bedeutung mehr, und deshalb kann, wer innerlich diesem consensus verbunden ist, die Leidenschaft gar nicht begreifen, mit welcher faustische Menschen die in wenig Jahren zusammengedrängten Entscheidungen ihrer Geschichte, ihres Schicksals durchleben, wie es zu Beginn der Kreuzzüge, in der Reformation, der französischen Revolution, den Freiheitskriegen und an allen Wendepunkten im Dasein der Einzelvölker der Fall war. Das alles liegt für ihn um dreißig Generationen zurück. Geschichte größten Stils strömt draußen vorüber, Epoche folgt auf Epoche, der Mensch ist von jedem Jahrhundert von Grund aus ein anderer, im Ghetto steht alles still und auch in der Seele des Einzelnen. Aber selbst wenn er sich als Angehörigen seines Wirtsvolkes betrachtet und an dessen Geschick teilnimmt, wie es 1914 in vielen Ländern der Fall war, so erlebt er es in Wirklichkeit doch nicht als sein Geschick, sondern er nimmt dafür Partei, er beurteilt es als interessierter Zuschauer, und gerade der letzte Sinn dessen, worum gekämpft wird, muß ihm stets verschlossen bleiben. Es gab im dreißigjährigen Kriege einen jüdischen Reitergeneral — er liegt auf dem alten Judenfriedhof in Prag begraben — aber was waren die Gedanken Luthers und Loyolas für ihn? Was haben

die dem Juden nahe verwandten Byzantiner von den Kreuzzügen verstanden? Das gehört zu den tragischen Notwendigkeiten der höheren Geschichte, die aus den Lebensläufen von Einzelkulturen besteht, und hat sich oft wiederholt. Die Römer, damals ein altes Volk, hätten nie begreifen können, was für die Juden in dem Prozeß Jesu und beim Aufstand des Bar Kochba auf dem Spiele stand, und die europäisch-amerikanische Welt hat in den fellachenhaften Revolutionen der Türkei (1908) und Chinas (1911) ihre vollkommene Verständnislosigkeit für das bewiesen, was dort vorging. Da ihr das ganz anders angelegte Denken und Innenleben und also auch der Staatsgedanke und die Idee der Suveränität — dort des Khalifen, hier des Tientse — verschlossen blieben, so hat sie den Gang der Dinge nicht beurteilen und auch nicht vorausberechnen können. Der Mensch einer fremden Kultur kann Zuschauer sein und also beschreibender Historiker des Vergangenen, aber niemals Politiker, d. h. ein Mann, der die Zukunft in sich wirken fühlt. Besitzt er nicht die materielle Macht, um in der Form seiner eigenen Kultur handeln und die der fremden mißachten oder lenken zu können, wie es allerdings die Römer im jungen Osten und Disraeli in England durften, so steht er den Ereignissen hilflos gegenüber. Der Römer und Grieche dachte immer die Lebensbedingungen seiner Polis in die fremden Ereignisse hinein, der moderne Europäer blickt überall durch die Begriffe Verfassung, Parlament, Demokratie hindurch auf fremde Schicksale, obwohl die Anwendung solcher Vorstellungen auf andere Kulturen lächerlich und sinnlos ist,

und der Angehörige des jüdischen consensus verfolgt die Geschichte der Gegenwart, die nichts ist als die der über alle Erdteile und Meere verbreiteten faustischen Zivilisation mit dem Grundgefühl des magischen Menschen, selbst wenn er von dem abendländischen Charakter seines Denkens fest überzeugt ist.

Da jeder magische consensus landfremd und geographisch unbegrenzt ist, so sieht er unwillkürlich in allen Kämpfen um die faustischen Ideen des Vaterlandes, der Muttersprache, des Herrscherhauses, der Monarchie, der Verfassung eine Rückkehr von Formen, die ihm innerlich durchaus fremd und deshalb lästig und sinnlos, zu denen, welche seiner Natur gemäß sind; und aus dem Wort international, das ihn begeistern kann, hört er eben das Wesen des landlosen und grenzenlosen consensus heraus, ob es sich um Sozialismus, Pazifismus oder Kapitalismus handelt. Wenn für die europäisch-amerikanische Demokratie die Verfassungskämpfe und Revolutionen eine Entwicklung zum zivilisierten Ideal bedeuten, so sind sie für ihn — was ihm so gut wie nie zum Bewußtsein kommt — der Abbau alles dessen, was anders ist als er. Selbst wenn die Macht des consensus in ihm erschüttert ist und das Leben seines Wirtsvolkes eine äußere Anziehung bis zum wirklichen Patriotismus auf ihn übt, so ist seine Partei doch immer diejenige, deren Ziele dem Wesen der magischen Nation am vergleichbarsten sind. Deshalb ist er in Deutschland Demokrat und in England — wie der Parse in Indien — Imperialist. Genau dasselbe Mißverständnis liegt vor, wenn der Westeuropäer die Jungtürken und Reform-

chinesen für Geistesverwandte, nämlich für „konstitutionell“ hält. Der innerlich zugehörige Mensch bejaht im letzten Grunde doch selber dort, wo er zerstört; der innerlich fremde verneint, selbst wo er aufbauen möchte. Was die abendländische Kultur in ihren Machtgebieten durch Reformen eigenen Stils vernichtet hat, ist nicht auszudenken, und ebenso vernichtend wirkt das Judentum, wo es auch eingreift. Das Gefühl von der Notwendigkeit dieses wechselseitigen Mißverstehens führt zu dem furchtbaren, tief ins Blut gedrungenen Haß, der sich an sinnbildliche Merkmale wie Rasse, Lebenshaltung, Beruf, Sprache heftet, und beide Teile, so oft diese Lage bisher eingetreten ist, verzehrt, verdorben und zu blutigen Ausbrüchen getrieben hat.

Das gilt vor allem auch für die Religiosität der faustischen Welt, die sich von einer fremden Metaphysik in ihrer Mitte bedroht, gehaßt, untergraben fühlt. Was ist seit den Reformen Hugos von Cluny, dem heiligen Bernhard, dem Laterankonzil von 1215 über Luther, Kalvin und den Puritanismus bis zur Aufklärung durch unser Wachsein gegangen, während es für die jüdische Religion längst keine Geschichte mehr gab! Innerhalb des westeuropäischen consensus hat 1565 Josef Karo im Schulchan Aruch denselben Stoff noch einmal und anders zusammengefaßt wie ehemals Maimonides, aber es hätte auch 1400 oder 1800 sein oder ganz unterbleiben können. Mit der Starrheit des heutigen Islam und des byzantinischen Christentums seit den Kreuzzügen, aber auch des späteren Chinesentums und des Ägyptizismus bleibt alles formelhaft und gleich, die Speisever-

bote, die Schaufäden an den Kleidern, die Gebetsriemen, die Denkzettel und die talmudische Kasuistik, die genau in dieser Form seit Jahrhunderten auch in Bombay am Vendidad und in Kairo am Koran geübt wird. Und ebenso ist die jüdische Mystik, die reiner Sufismus ist, seit den Kreuzzügen dieselbe geblieben, ganz wie die islamische, und sie hat in den letzten Jahrhunderten noch drei Heilige im Sinne des morgenländischen Sufismus hervorgebracht, die man als solche nur erkennt, wenn man durch den Anflug abendländischer Denkformen hindurchzusehen vermag. Spinoza ist mit seinem Denken in Substanzen, statt in Kräften und seinem durch und durch magischen Dualismus durchaus den letzten Nachzüglern der islamischen Philosophie vergleichbar wie Murtada und Schirazi. Er bedient sich der ganzen Begriffssprache des ihm umgebenden abendländischen Barock und hat sich in dessen Vorstellungsweise bis zur vollkommenen Selbsttäuschung hineingelebt, aber die Herkunft von Maimonides und Avicenna und die talmudische Methode „more geometrico" bleiben von allem, was über die Oberfläche seiner Seele hinwegging, ganz unberührt. In dem Baalschem, dem Stifter der Chassidensekte, der um 1698 in Wolhynien geboren wurde, ist ein echter Messias aufgestanden, der lehrend und wundervollbringend durch die Welt der polnischen Ghettos wanderte und für den nur das Urchristentum als Vergleich herangezogen werden kann; diese aus uralten Strömungen magischer, kabbalistischer Mystik hervorgegangene Bewegung, welche den größten Teil der Ostjuden ergriffen hat, ohne Zweifel etwas Ge-

waltiges in der Religionsgeschichte der arabischen Kultur, ist mitten unter einem andersartigen Menschentum verlaufen und doch von diesem so gut wie nicht bemerkt worden. Der friedliche Kampf des Baalschem gegen die damaligen Pharisäer des Talmud und für einen innerweltlichen Gott, seine christusartige Gestalt, die reiche Legende, die sehr bald um seine Person und die seiner Jünger gesponnen worden ist, das ist alles von rein magischem Geiste und uns abendländischen Menschen im letzten Grunde so fremd wie das Urchristentum selbst. Die Gedankengänge der chassidischen Schriften sind dem Nichtjuden so gut wie unverständlich, aber auch der Ritus. In der Erregung der Andacht geraten die einen in Verzückung, andere beginnen wie die Derwische des Islam zu tanzen. Die ursprüngliche Lehre des Baalschem hat einer der Apostel zum Zaddikismus weiter entwickelt, und auch dieser Glaube an Heilige (Zaddiks), die nach einander von Gott herabgesandt werden und durch ihre bloße Nähe Erlösung bringen, erinnert wieder an den islamischen Mahdismus und noch viel mehr an die schiitische Lehre von den Imamen, in denen das „Licht des Propheten“ Herberge genommen hat. Ein anderer Jünger, Salomon Maimon, von dem es eine merkwürdige Selbstbiographie gibt, ging von dem Baalschem zu Kant, dessen abstrakte Denkart auf talmudische Geister immer eine ungeheure Anziehungskraft ausgeübt hat. Der dritte ist Otto Weininger, dessen moralischer Dualismus eine rein magische Konzeption und dessen Tod in einem magisch durchlebten Seelenkampf zwischen Gut und Böse einer der erhaben-

sten Augenblicke spätester Religiosität ist. Etwas Verwandtes können Russen erleben, aber weder der antike noch der faustische Mensch ist dessen fähig.

Mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts wird auch die abendländische Kultur großstädtisch und intellektuell und damit plötzlich der Intelligenz des consensus zugänglich. Und dieses Versetztsein mitten in eine Epoche, die für den innerlich längst abgestorbenen Daseinsstrom des sephardischen Judentums einer fernen Vergangenheit angehört, aber doch in ihm ein verwandtes Gefühl erwecken mußte, so weit sie kritisch und verneinend war, hat in verhängnisvoller Weise verführerisch gewirkt, den geschichtlich fertigen und jeder organischen Entwicklung unfähigen Zusammenhalt in die große Bewegung der Wirtsvölker hineingezogen, ihn erschüttert, gelockert und bis in die Tiefe hinein zersetzt und vergiftet. Denn für den faustischen Geist war die Aufklärung ein Schritt vorwärts auf der eigenen Bahn, über Trümmer hin, gewiß, aber doch im letzten Grunde bejahend, für das Judentum ist sie Zerstörung und nichts anderes, Abbau von etwas Fremden, das es nicht begreift. Sehr oft bietet sich dann ein Schauspiel, das auch der Parse in Indien, der Chinese und Japaner in einer christlichen Umgebung und der moderne Amerikaner in China geben: Aufklärung bis zum Zynismus und schroffster Atheismus gegenüber der fremden Religion, während die fellachenhaften Bräuche der eigenen davon ganz unberührt bleiben. Es gibt Sozialisten, die nach außen und zwar mit Überzeugung jede Art von Religion bekämpfen, für sich aber die Speiseverbote und

das Ritual der Gebetriemen und Denkzettel ernstlich beobachten. Häufiger ist der wirkliche innere Zerfall mit dem consensus, soweit er ein Zusammenhang des Glaubens ist, ein Schauspiel wie das jener indischen Studenten, die eine englische Universitätsbildung mit Locke und Mill erhalten haben und nun mit der gleichen zynischen Verachtung auf indische wie auf abendländische Überzeugungen herabsehen und an ihrer inneren Zersetzung endlich selbst zu Grunde gehen müssen: es ist der Ekel vor der eigenen Kultur, deren Höhe man endlich satt hat. Seit der napoleonischen Zeit hat sich der altzivilisierte consensus mit der neuzivilisierten abendländischen „Gesellschaft" der Städte unter deren Widerspruch vermischt, und ihre wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Methoden mit der Überlegenheit des Alters in Gebrauch genommen. Ganz dasselbe hat einige Generationen später die japanische, ebenfalls sehr alte Intelligenz getan, vielleicht mit noch größerem Erfolge. Ein anderes Beispiel sind die Karthager, Nachzügler der babylonischen Zivilisation, die schon von der etruskisch-dorischen Stufe der antiken Kultur angezogen wurden und endlich dem Hellenismus ganz erlegen sind, in allem Religiösen und Künstlerischen starr und fertig, aber geschäftlich den Griechen und Römern weit voraus, und ihnen deshalb bis zum äußersten verhaßt.

Nicht weil die Metaphysik beider Kulturen sich näher gekommen wäre — das ist ganz unmöglich — sondern weil sie in den wurzellosen Intelligenzen der Oberschicht auf beiden Seiten keine Rolle mehr spielt, ist

diese magische Nation in Gefahr, mit dem Ghetto und der Religion selbst zu verschwinden. Sie hat alle Arten von innerlichem Zusammenhalt verloren und ist lediglich als Zusammenhalt in praktischen Fragen übrig geblieben. Aber der Vorsprung, den das uralte, geschäftliche Denken dieser magischen Nation besaß, wird geringer; dem Amerikaner gegenüber ist er kaum noch vorhanden, und damit verschwindet das letzte starke Mittel, den mit dem Lande zerfallenen consensus aufrecht zu erhalten. In dem Augenblick, wo die zivilisierten Methoden der europäisch-amerikanischen Weltstädte zur vollen Reife gelangt sein werden, ist wenigstens innerhalb dieser Welt — die russische bildet ein Problem für sich — das Schicksal des Judentums erfüllt.

Der Islam hat Boden unter sich. Er hat den persischen, jüdischen, nestorianischen und monophysitischen consensus so gut wie ganz in sich aufgenommen. Der Rest der byzantinischen Nation, die heutigen Griechen, sitzen auf eigenem Land. Der Rest der Parsen in Indien wohnt innerhalb der starren Formen einer noch älteren, noch fellachenhafteren Zivilisation und ist dadurch in seinem Bestande gesichert. Aber der westeuropäisch-amerikanische Teil des jüdischen consensus, der die übrigen Teile meist an sich gezogen und an sein Schicksal gebunden hat, ist nun in das Getriebe einer jungen Zivilisation geraten, ohne Zusammenhang mit irgend einem Stück Land, nachdem er sich Jahrhunderte hindurch ghettomäßig abgeschlossen und so gerettet hatte. Damit ist er zersprengt und geht der völligen Auflösung

entgegen. Aber das ist ein Schicksal nicht innerhalb der faustischen, sondern der magischen Kultur.

Daß bei einem Geschichtsbilde von solch monumentaler, alle bisherigen Anschauungen umstürzender Konzeption in einzelnen kleinen Zügen störende Oberflächlichkeiten mit unterlaufen, beeinträchtigt den Eindruck des Ganzen nur wenig. Spengler schöpft leider bezüglich des Judentums nicht aus erster, sondern aus zweiter und manchmal nur aus dritter Quelle. Wäre ihm das jüdische Schrifttum von 1—500 direkt zugänglich gewesen, er hätte nicht nur manchen kleinen Irrtum sich erspart, sondern auch in einigen wichtigen Punkten seine Ansicht richtig gestellt, andererseits auch für seine grundlegenden Thesen da und dort wieder weitere Anhaltspunkte gefunden. Um hier nur eines herauszugreifen: Spengler gibt „den Ungläubigen" mit „Am haarez" wieder, das ist ein grober Schnitzer. Der „Ungläubige", soweit er noch Jude ist, heißt „Min", oder „Kofer" oder „Epikauros", der „Ungläubige" als Nicht-Jude hat keine Bezeichnung, weil sie überflüssig ist. Wir werden Gelegenheit haben, manche ähnliche Fehler rügen zu können. Doch hat es keinen Sinn, bei derartigen Schönheitsfehlern zu verweilen, wo so ernste schwere Fragen namentlich für das Judentum auf dem Spiele stehen, wie sie Spengler mit dem zweiten Bande seines Buches in die wissenschaftliche Diskussion geworfen hat. Es gilt zu untersuchen, ob die charakteristischen Merkmale des Judentums tatsächlich identisch sind mit denen der ma-

gischen Kultur, wie sie Spengler, ihr ingeniöser Entdecker, in mächtigen Linien gezeichnet hat, und ob die Folgerungen, die Spengler für das Westjudentum daraus zieht, zurecht bestehen oder abgelehnt werden dürfen. Also:

Erste Frage: Ist dem Judentum als einem Teil der magischen Kultur der consensus, die religiöse Übereinstimmung ebenfalls das einigende Band der Zusammengehörigkeit? Kennt auch das Judentum keine irdische Heimat, ist auch ihm Mutterland und Muttersprache unwesentlich? Ich setze hiebei voraus, daß Spengler der Nachweis dafür gelungen ist, daß dies das kennzeichnende Moment aller Nationen magischen Stils ist. Ist auch dem Judentum Eroberung nur durch Bekehrung und Mission wesentlich?

Zweite Frage: Sind Dualismus, Apokalyptik, Messianismus, die Idee des Mittlers, der willenlosen Ergebung, der Gnade gemeinsame Güter des Judentums und der anderen magischen Religionen? Auch Offenbarung, Bekenntnis, Lehre Gottes und ihre Erforschung?

Dritte Frage: Ist die magische Kultur und mit ihr das Judentum heute nur mehr Fellachenkultur und des Judentums, weil es keinen eigenen Boden hat, besonderes Schicksal die Auflösung, in erster Linie in Westeuropa und Amerika?

Spengler muß, um auch das Judentum als Consensusnation charakterisieren zu können, die Geschichte des magischen Judentums erst mit dem babylonischen Exil beginnen lassen. Denn daß Israel vor

dem Exile eine Bodenreligion hatte, daß ihm die Scholle, das Land den Ausgangspunkt seines religiösen Lebens wie auch seines politischen Daseins bildete, kann ja nicht geleugnet werden. Da ferner auch in nachexilischer Zeit das Stammesbewußtsein und die Liebe zum Land in Palästina außerordentlich mächtig war, daher die Annahme des consensus als entscheidenden Moments für das palästinensische Judentum ausgeschlossen ist, entschloß sich Spengler, palästinensisches und babylonisches Judentum gleichsam als zwei Nationen magischen Charakters darzustellen: Palästina als die enge am Stammesbewußtsein hängende Nation, ohne jede Großzügigkeit, kahl und dürftig, am Gesetz klebend, ohne Blick in die Weite, Babylon als die voll und üppig sich entfaltende Nation, weltumspannend, auf Eroberung durch Bekehrung ausgehend, Mission treibend, umsponnen von Mystik und Apokalyptik, verwoben mit messianischen und eschatologischen Zukunftsgedanken, auch der Kunst, der Poesie, den weltlichen Dingen ergeben. Während die jüdischen Gelehrten die nachexilische Zeit als eine kausale Wandlung der Geschichte des Judentums betrachten, als eine Vereinigung von Gesetz und Propheten, wie sie sich naturgemäß ergab aus den historischen Entwicklungen, die nach dem Exil eintraten, dagegen die christlichen Gelehrten im ganzen nachexilischen Judentum eine Wendung zum Priestergesetz sehen und eine Abkehr von der Prophetie, teilt Spengler das nachexilische Judentum in die oben geschilderten zwei Gruppen magischen Charakters: Gesetz = Palästina, Prophetie = Mesopotamien. Vergleicht man nämlich die

vorexilischen Propheten mit Hesekiel, Deuterojesaja, Sacharja, später Hiob, Psalmen, so sieht man hier sofort den neuen Geist: das apokalyptische, messianische, eschatologische, d. h. das magische, das den Propheten vor dem Exil in solcher Kraft fremd war. Wohl sprachen auch die vom Kampf des Guten mit dem Bösen, wohl moralisieren auch sie die Politik, wohl ist namentlich bei Jesaja der Messianismus schon rege — es ist die Frühzeit der magischen Kultur —, aber zum vollen Durchbruch kommen diese Ideen erst jetzt im Exil. Bis Spengler hat die Wissenschaft dies so erklärt, daß der babylonische Einfluß sich im Stil, in der Form, in den Gedanken der exilischen Propheten sehr deutlich kundgibt. Spengler leugnet diesen Einfluß, er hält das für das selbständige Erwachen der magischen Seele im Judentum, wie sie zur selben Zeit ebenso unabhängig in Persien und als chaldäische Religion in Babylon erwacht. Zugleich auch die Liebe zum Gesetz, das erst in Babylon in seinen wichtigsten Teilen, Beschneidung, Sabbat, Passah, erworben und zum Sakrament gemacht wird. Eine Ansicht, die nicht gehalten werden kann. Es sei ohne weiteres zugegeben, daß diese Riten erst im Exil sakramentale Bedeutung erlangten, aber im Volk lebten sie schon lange als heiliges Erbe der Ahnen. Spengler folgt bezüglich des Pentateuchs der denkbar radikalsten Richtung, er ist, was das Judentum betrifft, gleich Winkler Panbabylonist. Ob es aber am Platze ist, derartige Hypothesen für volle Wahrheit zu nehmen und sie als Bausteine zu benutzen für ein großes Geschichtsgebäude, möchte ich

bezweifeln. Ist es denn wirklich so ausgemacht, daß die Dichtung des Hiob in Babylon geschrieben wurde, daß die Erzählung von den steinernen Tafeln Moses nachexilisch sei, daß die Priesterschaften sich erst seit Alexanders Zeiten entwickelten, oder daß der Name Levi der längst verschollene Name eines Stammes war, den sich ein Teil der Priester erst im Exile arrogiert habe? Spengler geht aber in der Zeichnung seines Geschichtsbildes noch viel weiter als die anderen Panbabylonier. Nach seiner Ansicht zieht jetzt das Gesetz mit den Hartköpfigen und Eiferern aus Babylon nach Jerusalem, in Babylon aber blieb zugleich mit der weitausschauenden Politik des Resch Galuta der apokalyptische Geist. Die magische Kultur blüht hier immer mehr auf, immer geringer wird unter den babylonischen Juden das Stammesbewußtsein, immer mächtiger der consensus, die Sehnsucht, sich auszudehnen, zu bekehren, Mission zu treiben. Wie kommt das aber, so müssen wir fragen, daß wir nach der Rückkehr dieses kleinen Teils der Exulanten — übertreibend meint Spengler, es wäre nicht ein Zwanzigstel gewesen der jüdischen Bevölkerung im Babel — von den babylonischen Juden nichts weiter hören? Warum schweigt ihre Geschichte von da ab bis Hillel und noch weit über ihn hinaus? Warum hat mit einem Male die Quelle zu fließen aufgehört, die noch vor kurzem den jüdischen Geist so reichlich hat speisen können? Weil eben das Erbe der prophetischen Literatur nicht die in Babylon Zurückgebliebenen, sondern in Wahrheit die Eiferer und Hartköpfigen angetreten hatten, die mit der Heimkehr auch die Liebe

und die Pflege der heiligen Literatur mit sich nahmen; daß sie nur aus Babylon sang- und klanglos verloren gegangen wäre, ist wohl kaum anzunehmen. Es ist nur zum ganz geringen Teil wahr, daß die apokalyptischen Schriften über Babylon ihren Weg in die Welt nahmen, so manche, vielleicht sogar die meisten, zogen von Palästina aus nach Alexandrien, Cypern, den griechischen Inseln und von da in die weite Welt hinaus. Spengler sagt wegwerfend, Jerusalem wäre wohl das Mekka der Juden gewesen, aber politisch war Babylon Herrscher, und das wäre immer das eigentliche Leben der Völker und Nationen. Ist aber nicht gerade in der magischen Kultur nach Spengler selbst das religiöse Moment das tragende? Einer Kultur, deren Kern und Wesen der religiöse consensus ist, ist auch in der Politik die Religion das Alfa und Omega; sind doch, wie Spengler es selbst so überzeugend auseinandersetzt, in der magischen Kultur Religion und Politik unzertrennlich. Darum ist für das Judentum als magische Kultur tatsächlich nur Palästina das einzig Maßgebende. Darum wenden sich auch alle bekehrten Fürsten und Adeligen gen Jerusalem, schicken nach Jerusalem ihre Opfer und veranstalten dorthin ihre Wallfahrten. Wie wäre der Sieg des consensus bei den magischen Nationen nur denkbar ohne die Anerkennung der Religion als dominierenden Punktes aller Politik? Was sind die winzigen Erscheinungen im Leben der babylonischen Juden bis ins zweite Jahrhundert hinein, diese kleinen Mosaiksteinchen, aus denen Spengler, zweifellos sehr geistvoll doch immer

übertreibend, ein großes politisches Dasein zusammenstellt gegen die ungeheuren Ereignisse, die sich um dieselbe Zeit in Palästina abspielen und über Tod und Leben eines ganzen Volkes entscheiden? Daß die Verwaltung Ägyptens, die Politik des Partherreiches zum größtenteil, wie Spengler behauptet, in jüdischen Händen lag, müßte erst nachgewiesen werden; ebenso die überragend große politische Bedeutung des Resch Galuta. Aber selbst wenn dem so wäre, wie geringfügig ist das alles gegen die ungeheuren Daseinsströme im Kampfe der Juden wider die Römer, gegen den Zusammenstoß einer jungen Kultur mit der alternden antiken Kultur. Der apokalyptische Geist, der hat es Spengler angetan, in dem fühlt er den Pulsschlag der magischen Kultur und den findet er nur in Babylon. War er aber nicht in Palästina erst recht zu Hause? Ist Daniel etwa in Babylonien verfaßt worden? Und sind die Sagen und Legenden, die von der Volksdichtung mit magischer Seele um die Häupter geliebter Weisen wie Hillel und Akiba — bei Spengler Jehuda und Akiba sicherlich nur ein lapsus calami — Jochanan und Gamliel — Spengler hält irrtümlich Gamliel II für den Lehrer des Paulus; in Wirklichkeit war es Gamliel I, der Großvater des großen Gamliel — Simon ben Jochai und Rabbi gewoben wurden, etwa in Babylon entstanden? Wäre Spengler nicht gar so schlecht in judaicis beschlagen, er hätte wohl anders geurteilt. Er hat offenbar keine Ahnung von der Geheimlehre des R. Jochanan ben Zakkai und seiner Adepten; er weiß wohl nichts von den vier Weisen, die in den „Garten“ eindrangen und

aus dem nur R. Akiba heil herauskam; er weiß nichts von Simon ben Jochai, dem großen Mystiker, der 13 Jahre lang in einer Höhle gelebt hat — vielleicht ein Symbol der Welthöhle — und der zum Verfasser des Sohar auf Grund der über ihn verbreiteten Sagen gemacht wurde. Er hat keine Ahnung davon, daß fast sämtliche Tannaiten und palästinensischen Amoräer eifrig Kosmologie, Eschatologie und Messianismus trieben und lehrten. Warum bedenkt Spengler nicht, daß die Weltschöpfungsära, die er für so bezeichnend hält für die magische Kultur, von Palästina aus eingeführt wurde? Wie kann er nur behaupten, daß alles weltliche Wissen im Talmud, seine Medizin, seine Jurisprudenz aus Mesopotamien stamme? Er hat Babylon viel zu hoch eingeschätzt, um den consensus zu retten. In Wirklichkeit hat das jüdische Babylon bis zum dritten Jahrhundert beinahe gar nichts aufzuweisen und auch von da ab an apokalyptischem Geist nur sehr wenig. Wenn Spengler meint, die Juden Palästinas wären zu sehr im nationalen Geist erzogen und vor allem auf die Reinhaltung ihrer Rasse bedacht, was dem magischen Geist vollkommen widerspreche, so möge er nicht vergessen, daß die in Babylonien noch vielmehr darauf bedacht waren und daß das Streben der babylonischen Judenschaft, ihre Rasse rein zu erhalten, in Palästina sprichwörtlich geworden war und als beispielgebend geschätzt wurde (b. Kidduschin 71a). Ebenso unrichtig urteilt Spengler, wenn er meint, in Palästina hätte man nur den nationalen Messias erwartet, im Osten dagegen den Welt-

brand; in Palästina wäre man dem Grundprinzip der magischen Kultur, der Eroberung durch Bekehrung abhold gewesen, diese wäre nur vom Osten ausgegangen. Schon das Bild von dem einen Hirten und der einen Herde ist vorexilisch und palästinensisch, wenn es auch zuerst Hesekiel 37 in voller Klarheit auftritt; das zweite Kapitel Jesaja, Tritojesaja, die messianischen Teile des Sacharja, das alles ist palästinensisch. Ich bitte Herrn Professor Spengler, sich doch Bachers fünfbändiges Sammelwerk über die Agada der Tannaiten und der palästinensischen Amoräer anzuschaffen und es gründlich zu studieren, dann wird er sehen, daß es keinen Tanna und keinen Amora gab, der nicht wichtige Aussprüche getan hätte zu Gunsten der Bekehrung, zu Gunsten des Übertrittes. Man lese doch nur die Verherrlichung des Monobazes, die von keinem Babylonier geschrieben wurde. — Ob der wirklich, wie Spengler meint, mit seinem ganzen Volk zum Judentum übertrat, ist ebenso fraglich, wie der Übertritt des Chazaren r e i c h e s zum Judentum; an derartigen Hypertrophien ist Spenglers Buch in allen seinen Teilen sehr reich. — Was getadelt wurde, war nur der unehrliche Übertritt, der aus Gewinnsucht oder ähnlichen persönlichen Gründen, oder schließlich der Bekehrte, der die Gesetze nicht streng beobachten wollte. Und weiß es Spengler nicht aus dem Neuen Testament, daß die Juden auf Bekehrung sehr erpicht waren und überall herumpredigten, um eine Seele zu erhaschen? Die Umstellung der Geschichtsrichtung des jüdischen Volkes von Palästina nach Babylon von 300 vor bis 300 nach Christi Geburt, wie

sie Spengler vornehmen will, ist grundfalsch und muß als völlig mißlungen abgewiesen werden.

In der Sache selbst aber, in der Höchstbewertung des consensus auch von Seiten des Judentums, hat Spengler zweifellos richtig gesehen. Allerdings halte ich es für unrichtig, den consensus den anderen Kulturen abzusprechen. Behauptet doch Spengler, daß kein Volk der Schöpfer seiner Kultur sei, sondern die Kultur ist der Schöpfer ihrer Völker; die verschiedensten Rassen werden durch ihre Kultur zu einer Einheit. Kann sich das aber anders vollziehen als durch den consensus dieser Kultur? „Daß es schon in politischer Zeit etwas gab, worin sich Menschen im Etschtal und in den Ordensschlössern Litauens als Glieder eines Verbandes fühlten", dieses nach Spengler für die faustische Kultur so charakteristische Gefühl so verschiedener Rassen kann doch nur durch den consensus der gemeinsamen Kultur hervorgerufen worden sein! Wir werden also im Gegensatz zu Spengler, aber auf Grund seiner grundlegenden Anschauung über Kultur jeder Kultur den consensus zubilligen müssen. Aber an Dauer und Macht kommt keiner dem religiösen gleich. Darum auch die alles nivellierende Kraft des magischen consensus, der ein ausschließlich religiöser ist. Das gilt auch für das Judentum. Wer das jüdische Schrifttum kennt, wird ohne weiteres zugeben, daß dem Judentum Rassenunterschiede immer unbedeutender geworden sind. Wer beschnitten ist und die Gesetze beobachtet und zu dem einen Gott sich bekannt hat, wurde als Jude angesehen, mag er welcher Abstammung

immer gewesen sein, zu welcher Rasse immer gehören. Was so charakteristisch ist für Jesu magische Seele, der Spruch von den zweien oder dreien, die versammelt sind in seinem Namen, ist ein bekannter Satz in den Pirke Aboth II, von den zweien, unter denen die Schechina weilt, wenn sie von Thora sprechen.

Es ist auch richtig, daß dem Judentum aus diesem Grunde Muttersprache nebensächlich war, daß es darauf kein Gewicht legte. Ihm war neben dem consensus die heilige Sprache als Sprache des Gottesdienstes Kernpunkt, wie dem magischen Christentum die lateinische Sprache. Und daß das jüdische Recht immer als göttlichen Ursprungs angesehen wurde, ist eine zweifellos richtige Folge des religiösen consensus, dem auch im Judentum alles unterworfen war. Wie ist es aber denkbar, daß der consensus die Heimat, die Liebe zur Scholle aufhebe, wie es Spengler geradezu dekretiert. Dieser Fellache Juda Halevi — nicht ben Halevi — ist der Dichter des berühmten Zionsliedes; die Sehnsucht nach der alten Heimat erfüllt alle unsere Gebete, alle unsere synagogalen Gesänge; große Lehrer, heilige Fromme pilgerten jährlich dahin, um im Lande der Väter zu sterben, und da soll Heimatlosigkeit eine unbedingt notwendige Folge des consensus sein? Hat der Moslim keine Anhänglichkeit an sein Land, seine Vaterstadt, seine Heimat? Sprechen nicht viele Gedichte von dieser Liebe? Ist der sephardische Jude — warum Spengler gerade vom „sephardischen" Juden spricht, ist schleierhaft — nicht selbst heute noch ein Andalusier? Nicht der Jude in Polen in Wahrheit

ein deutscher Jude? Ein russischer Jude wurde 1882 mit anderen tausenden Juden aus Rußland vertrieben. Er ging nach Amerika. Nach einigen Jahren kehrte er heim. Als man ihn frug, warum er heimkomme, in diese Hölle, erwiderte er, ich konnte es vor Heimweh nicht länger ertragen. Als ich den Boden Rußlands wieder betrat, warf ich mich auf die Erde und küßte den Boden Rußlands. Es kann wohl zugegeben werden, daß der consensus, die religiöse Einheit, den magischen Nationen noch höher steht als die Heimat, die Größe und Macht des Vaterlandes aber, die Freude daran, die Hingebung dafür wurzelt dem magischen Menschen genau so im Herzen, wie dem faustischen, dessen Tiefendrang und Verlangen nach Weite bildlich noch weniger mit der engen Heimat vereinbar ist als die Weltenhöhle des magischen Menschen. Und spricht der Partikularismus der deutschen Stämme, der bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat, der ganz besonders dem eingefleischtesten deutschen Rassemenschen, dem alten Adel, eigen ist, wirklich für die Sehnsucht nach Tiefe und Weite? Ob dynamisches Weltgefühl oder magisches, die natürliche Anhänglichkeit an den Heimatboden kann eben nichts ertöten. Der deutsch geborene Jude ist deutsch, mag er in der Theorie der leidenschaftlichste Zionist sein, der englisch geborene englisch, nicht aus Mimikry, sondern aus unzerreißbarer Erdverbundenheit. Ich sage das nicht aus politischem Selbstschutzdrang, nicht um an Spengler den Antisemiten keine Waffe zu bieten — da ist augenblicklich jede Raison ausgeschlossen; — ich sage

das aus tiefstem und reinstem Gefühlsbewußtsein. Es kann der Fremde oft ein viel richtigeres Urteil über ein Volk abgeben als der Volkszugehörige selbst, nur über das Heimatsgefühl eines Menschen kann er nicht sprechen, mögen seine diesfälligen Deduktionen noch so logisch scheinen.

Wir beantworten sonach die erste These Spenglers bezüglich des magischen Judentums dahin, daß wir das einigende Weltgefühl des religiösen consensus auch für das Judentum anerkennen, das über Rasse und Sprache hinausgeht; daß aber selbst diese Macht das Heimatsgefühl niemals zu erdrücken imstande ist.

Zustimmender kann sich das Judentum dem Complex der zweiten Frage gegenüber verhalten. Was Spengler bezüglich des Dualismus in der magischen Kultur sagt, des Kampfes zwischen Gut und Böse, die gleichsam als göttliche Substanzen wirken; wie die Moralisierung der Weltgeschichte, der Monotheismus, die Bildlosigkeit sich zwangsmäßig und in unvermeidlicher Folge aus dem Seelentum der magischen Kultur ergeben; wie alle magischen Religionen Offenbarungsreligionen sein müssen, sich immer mehr nach dem Lehrhaften, nach der Bekenntnisseite zu entfalten, das ist zweifellos ausgezeichnet geschaut und gilt Wort für Wort auch für das Judentum. Es genügt, auf die jüdische Religionsphilosophie hinzuweisen, die durch-

wegs auf Grund des Dualismus in den Bahnen des Aristoteles wandelt. Der einzige Platoniker des mittelalterlichen Judentums, Salomo ibn Gabirol, ist als Philosoph vollständig unbeachtet geblieben.

Allerdings ist im Judentum die Idee des Mittlers, der willenlosen Ergebung in Gott und der Gnade nie so dogmatisch fest herausgearbeitet worden wie im magischen Christentum. Das magische Judentum, das erst im Exil erstand, hat sich niemals von den religiösen Ideen der Prophetie gänzlich losgesagt und hat den historischen Zusammenhang stets gewahrt. So sehr es mit aller Macht getrachtet hat, aus den Schlingen der antiken Pseudomorphose sich zu befreien — und es ist einer der besten Gedanken Spenglers hinsichtlich des Judentums, daß der Untergang Judäas unter Vespasian und Titus nicht den Untergang, sondern die Befreiung des Judentums als magischer Nation bedeutet —, so sehr hat es sich andererseits immer nur als den Fortsetzer und Ergänzer der prophetischen Ideen angesehen. Die Prophetie aber, für die die Gerechtigkeit, die Buße, der eigene Wille grundlegende religiöse Prinzipien sind, hat kraft dieser ihrer Grundprinzipien den entscheidenden göttlichen Willen, die Gnade nicht gerade geleugnet, aber doch in zweite Linie gedrückt. Gottes Allmacht verlangt es allerdings, daß sein Wille geschehe, daß seine Gnade infolgedessen der Erlöser unserer Sündhaftigkeit schließlich werde, aber der Messianismus der Prophetie gestattet es, dies an das Ende der Tage zu stellen, während in der Mitte der Zeiten die Vorbereitung zum Heil dem Menschen in

die eigene Hand gelegt ist. Dadurch trat eine gewisse Inkonsequenz ein, die Unmöglichkeit, zu einer festen dogmatischen Formulierung zu gelangen, auch für das spätere Judentum. Wer die diesbetreffenden Äußerungen der Tannaiten und Amoräer kennt, der weiß, daß wir den Aussprüchen, die die Willenlosigkeit des Menschen, die absolute göttliche Gnade lehren, ebenso viele entgegenhalten können, die dezidiert Gut und Böse ausschließlich dem menschlichen Willen überlassen. Noch mehr schwankt das Judentum in der Idee des Mittlers, obwohl zugegeben werden muß, daß das viel zitierte „z c k h u t h a b o t h", das Verdienst der Väter, ferner die Frommen mit ihrem Leben und mit ihrem Tode, in gewissem Sinn aber auch schon das Wort Gottes im Judentum eine Art von Mittler bilden zwischen Gott und Menschen.

Bezüglich des Willens hat sodann Spengler auf ein Wichtiges vergessen: auf den Glauben des magischen Menschen, daß Gottes Wille unbedingt einmal in Erfüllung gehe und daß des magischen Menschen Hauptaufgabe sei, diesen Willen Gottes auf Erden zu verwirklichen. Das ist die Dynamik der magischen Kultur, die viel viel mächtiger ist als die Ichdynamik der faustischen Menschen. Nie hat ein abendländisches Volk für die sittliche Welt so gekämpft, wie magische Nationen für die sittliche Gotteswelt. Daß der moralische Imperativ nur faustisch wäre, ist unrichtig. Nur ist der Imperativ ein anderer in der magischen, ein anderer in der faustischen Kultur: dort vielleicht selbstloser, hier gewaltsamer; „Liebe deinen Nächsten wie

dich selbst“ (Lev. 19, 18) konnte nur ein magisches Genie lehren. Das ist zugleich das große Geheimnis der Erhaltung des Judentums bis auf unsere Tage. Man betrachte doch nur die Weigerung der strengen Orthodoxie, an dem politischen Zionismus teilzunehmen. Der Zweifler, der Ungläubige, kann diese Weigerung gar nicht fassen. Täglich betet der orthodoxe Jude um die Rückkehr nach Palästina, um da wieder Gott allein dienen zu können. Nun bietet sich ihm die Gelegenheit, das Land zu gewinnen und er weist sie von sich. Sein Glaube, daß Gott allein das Wunder bewirken werde, ist unerschütterlich. Will man ihn persuadieren, daß Gott Menschen zu Boten macht, wie doch schon Jesaja den Kyros den von Gott bestimmten Messias genannt hat, so antwortet er unter Hinweis auf Kapitel 13 des fünften Buches Moses: ein Abtrünniger kann nicht Erlöser sein und ist auch nicht von Gott berufen, er ist ein falscher Prophet. Der Glaube, daß Gott selbst seinen Willen durchführen werde, stählt den Willen zum Ausharren und zum Erdulden alles Leids und alles Mißgeschicks. Spengler behauptet, die Juden hätten oft Gelegenheit gehabt, ihre Rückkehr nach Palästina zu erwirken. Ich lasse mich gerne belehren. Ich wäre Professor Spengler dankbar, wenn er mir eine solche Gelegenheit aus den verflossenen Jahrhunderten angeben wollte. Aber wenn sie auch vorhanden gewesen wäre, müßte es Spengler besonders gut verstehen, daß der magische Mensch sein Heil nicht von der Politik, auch nicht von der eigenen Kraft, sondern lediglich von Gott erwartet. Als daher der

Pseudomessias Sabbatai Zewi im 17. Jahrhundert den Ruf ergehen ließ, die Erlösung und mit ihr die Rückkehr nach Palästina werde durch ihn, den von Gott gesandten Messias, bald vollzogen werden, rüsteten sich Tausende und Abertausende zur Abreise nach dem heiligen Lande. In Dörfern und Marktflecken, wohin die Kunde drang, verkauften die Juden ihre armseligen Liegenschaften, sandten Lebensmittel nach den Hafenstädten, packten ihr Hab und Gut, um vorbereitet zu sein, sobald der Jubelruf erschallt. Das war magisches Judentum, das nur den Willen Gottes anerkennt und auf ihn unerschütterlich baut. Die Rückkehr nach Palästina widerspricht nicht dem magischen Geist, nur ihre Verwirklichung durch Menschenkraft widerspricht ihm. Ebenso mächtig ist der Wille, im Dienst Gottes zu stehen, seine Lehre zu verbreiten. Das war das Losungswort des Islam und das ist die Hoffnung des magischen Judentums. Nach diesen beiden Richtungen muß Spengler seine ansonst richtige Anschauung über den Mangel an Willen, an Ichdynamik beim magischen Menschen rectifizieren.

Wie aus der Idee vom Wort Gottes, in dem sich Gottes Wille offenbart, das Schrifttum aller magischen Religionen sich entwickelt und wie dieses Schrifttum in allen magischen Religionen dieselben Methoden einschlägt, das muß man bei Spengler lesen, es gehört zu den besten Kapiteln seines so vielseitigen und an Geist so überragenden Buches. Allerdings hat er Fromer schlecht verstanden, wenn er meint, daß der Satz: „Es komme über mich, so habe ich es von meinem Lehrer

gehört", eine allgemein usuelle Form der Weisen gewesen wäre. So sprach man wohl zu Hillels Zeiten (s. Fromer l. c. S. 49), aber nicht später. Übrigens ist Fromer eine ziemlich trübe Quelle für christliche Gelehrte, die sich ernstlich über den Talmud orientieren wollen, Spengler hätte getrost bei Funk bleiben können. Eines jedoch müssen wir richtig stellen. Es ist das eine der wenigen Stellen, in denen Spengler gegenüber dem Judentum aus seiner bewundernswerten Reserve heraustritt. Ich gebe den Passus hier wörtlich wieder: „Ein solcher Koran ist dem Wesen nach unbedingt richtig und deshalb unveränderlich, und keiner Verbesserung fähig. Es entwickelt sich deshalb die Gewohnheit der geheimen Interpolationen, um den Text mit den Überzeugungen der Zeit in Einklang zu bringen . . . . Viel wichtiger noch ist die in allen magischen Religionen nachweisbare Annahme einer geheimen Offenbarung oder eines geheimen Schriftsinnes, die nicht durch Aufzeichnung, sondern durch das Gedächtnis berufener Männer erhalten und mündlich fortgepflanzt werden. Nach jüdischer Anschauung hat Moses am Sinai außer der schriftlichen noch eine geheime mündliche Tora empfangen, deren Aufzeichnung untersagt war. „Gott sah voraus", heißt es im Talmud, „daß eine Zeit kommen werde, in der sich die Heiden der Tora bemächtigen und zu Israel sprechen werden: Auch wir sind Söhne Gottes. Dann wird der Herr sagen: Nur wer meine Geheimnisse kennt, der ist mein Sohn. Und was sind die Geheimnisse Gottes? Die mündliche Lehre . . . . . Über das nur im Geist auf-

bewahrte Wort gab es einen consensus des Schweigens, eben weil man des Wissens der Zugehörigen sicher war. Wir sind geneigt, gerade von dem Wichtigsten nachdrücklich und deutlich zu reden und kommen deshalb in Gefahr, magische Lehren mißzuverstehen, weil wir das Ausgesprochene mit dem Vorhandenen und den profanen Wortsinn mit der eigentlichen Bedeutung gleichsetzen. Das gotische Christentum hatte keine Geheimlehre und deshalb ein doppeltes Mißtrauen gegen den Talmud, in dem es mit Recht nur den Vordergrund der jüdischen Lehre sah" (II 301 f.).

Also im Talmud sah das gotische Christentum „mit Recht nur den Vordergrund der jüdischen Lehre". Das will daher sagen, daß die eigentliche jüdische Lehre nicht das geschriebene Wort, sondern das ungeschriebene bilde, das von Geschlecht zu Geschlecht geheimnisvoll von göttlichen Männern an göttliche Männer tradiert wird. Beweis hierfür die angezogene Stelle. Daß sie sich nicht im Talmud befindet, sondern in einer späteren Midraschsammlung, sei nur nebenbei bemerkt. Ihr Autor ist Rabbi Jehuda ben Schalom, ein palästinensischer Amoräer aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Der Text ist am ausführlichsten in der Pesikta rabbati 14 b wiedergegeben. Er sei hier in seiner Gänze gebracht: „Mosche bat, daß auch die Mischna schriftlich gegeben werden möge, Gott aber sah voraus, daß einst die Völker die Tora übersetzen werden, um sie in griechischer Sprache zu lesen und dann zu sagen: die

sind nicht Israel! Darum sprach Gott: Mosche, einst werden die Völker sprechen: Wir sind Israel, wir sind die Kinder Gottes. Israel wird erwidern: wir sind es, die wir die Kinder Gottes sind. Nun halten sich beide die Wage. Da wird der Heilige, gelobt sei er, zu den Völkern sprechen: Was sagt ihr da, daß ihr meine Kinder seid. Ich kenne nur den, der meine Mysterien (Geheimnisse) hat, nur der ist mein Sohn. Und welches ist denn dein Mysterion? Es ist die Mischna." Wer den historischen Hintergrund dieser Stelle kennt, wird in ihr nichts Absonderliches finden. Bekanntlich sprechen die Heidenchristen den Juden das Recht ab, sich das Volk Gottes zu nennen. Gott habe ja das alte Israel verworfen, jetzt seien die Christen das wahre Israel, die Erwählten (Harnack, „Mission und Ausbreitung des Christentums" S. 248, 289 f.). Dieses Thema scheint zwischen Christen und Juden viel discutiert worden zu sein, der Midrasch spielt öfters darauf an. Nun suchten sich die Juden gegen diesen Angriff zu verteidigen und fanden die beste Waffe in der Tatsache, daß die Christen Gottes geschriebene Lehre wohl bejahten, doch seine mündliche Lehre verwarfen, hat aber Gott nicht beide Lehren am Sinai gegeben? Und kann sich einer Gottes Sohn nennen, der nicht beide Lehren anerkennt? Sonach ist Israel der wahre Sohn Gottes noch immer, die Christen aber sind es nicht. Es liegt nun auf der Hand, daß die mündliche Lehre nicht etwa darum Mysterion genannt wurde, weil sie geheim war. Wenn Gott am Sinai die mündliche Lehre gab, so gab er sie doch, damit sie von ganz Israel

beobachtet wurde, daher gewiß nicht als Geheimnis im gewöhnlichen Sinn. Geheimnis ist hier im apokalyptischen Sinn zu verstehen: die Offenbarung seines geheimen, d. h. vorerst nur ihm von Anfang an bewußten, den Menschen erst später klar werdenden Willens. Man lese den Brief des Paulus an die Ephesier 1, 9. 3, 3, oder an die Kolosser 1, 26 f. Wenn also die Mischna Gottes Mysterien in den Kontroversen zwischen Christen und Juden genannt wird, so geschieht dies nicht, weil sie ein Geheimnis bleiben soll — ein sonderbares Geheimnis, dessen öffentliche Erforschung Hauptaufgabe aller palästinensischen und babylonischen Schulen war — sondern weil Gott mit ihrer Offenbarung einen geheimen Zweck verfolgt hat, den er für sich als Geheimnis bewahrt hat, bis die Zeit sich erfüllt, in der der Zweck allen offenbar und allen klar wurde: ein Beweis zu werden für die Gotteskindschaft des alten Israel.

Daß diese Erklärung die einzig richtige ist, beweise die nachstehende Talmudstelle, die um nicht weniger als drei Jahrhunderte älter ist als die des Rabbi Jehuda ben Schalom. „Ein Nichtjude kam zu Schammai und frug ihn: Wie viele Lehren habt ihr? Er erwiderte: zwei, die schriftliche und die mündliche. Darauf sagte der: der schriftlichen will ich glauben, wenn du sie mich lehrst, der mündlichen nicht. Laß mich Jude werden, aber nur, daß du mich in der schriftlichen Lehre unterweisest. Da wurde Schammai zornig und jagte ihn mit Scheltworten hinaus.“ (B. Sabbat 31 a.) Klarer kann es wohl nicht nachgewiesen werden, daß es niemandem in irgend einer Zeit einfiel, die mündliche

Lehre als ein Geheimnis anzusehen, oder gar — was schon völlig absurd ist — die Sammlung der mündlichen Lehre nur als einen Vordergrund, hinter dem noch Gott weiß welche Geheimnisse stecken. Ist es nicht tief traurig, daß wir immer und immer wieder Klage führen müssen über unverantwortliche Oberflächlichkeit selbst von Seiten der ernstesten christlichen Gelehrten, wo es sich um das Judentum handelt! An einer Stelle, die ich auf Seite 54 voll inhaltlich gebracht habe, sagt Spengler: „Es wird versichert, daß Juden unter sich noch heute ganz verschiedene Rassen auf den ersten Blick unterscheiden können und daß man in den osteuropäischen Ghettos „die Stämme" im alttestamentlichen Sinne deutlich erkennt." Es wäre wahrhaftig zum Lachen, wenn es nicht gar zu traurig wäre! Es stimmt fast wehmütig, solche Kindereien in einem so tiefernsten Buche zu lesen. Wenn Männer vom Schlage eines Spengler derartige Sinnlosigkeiten nachsprechen, wie soll es dann Wunder nehmen, wenn die dii minorum gentium alles glauben, was böswillige Fälschung ihnen über das Judentum auftischt.

Ja es gibt sogenannte „Sithre Thora", Geheimnisse der Thora, das sind aber jene apokalyptischen messianologischen, eschatologischen Geheimnisse, Zauberformeln mit Hilfe des göttlichen Namens, denen Spengler so viel Bedeutung beimißt für die Erkenntnis der magischen Seele, die aber vom rabbinischen Judentum niemals als vollwertig angesehen wurden und nichts sind als phantastisch-mystische Spekulationen wirklich magischer Seelen. Von diesen heißt es: „Ich teilte ihm (Moses)

viel Wunderbares mit, zeigte ihm die Geheimnisse der Zeiten und wies ihm das Ende der Stunden. Dann habe ich ihm also befohlen: Diese Worte sollst du veröffentlichen, jene geheimhalten (IV. Esra 14_5). Hingegen hat die so vielfach verschlungene Wort- und Buchstabendeutung der Talmudlehrer zur Erhellung der mündlichen Lehre nie ein Lehrer als Geheimnis gehütet. Stolz hat sie jeder in breitester Öffentlichkeit gelehrt, sie waren der Ruhm des Autors bei Mit- und Nachwelt und waren Gegenstand öffentlichster weitest verbreiteter Diskussionen. — Hoffentlich wird Spengler den von mir zitierten Absatz in einer zweiten Auflage richtig stellen und die vielleicht ungewollt dargebotene Stütze dem skrupellosen Demagogentum des zeitgenössischen Judenhasses aus seinem Werke in Erkenntnis des wahren Sachverhaltes beseitigen.

Und nun gelangen wir zum Tod- und Haßkapitel des magischen Judentums im Buche Spenglers, zu seinen Auslassungen über das heutige Judentum. Wir wollen uns Spenglers Leitgedanken bezüglich des Werdens, Lebens und Absterbens der hohen Kulturen kurz ins Gedächtnis zurückrufen. Jede große hohe Kultur ist von einer ungeheuren dämonischen Kraft. Die Menschen, von deren Seele sie Besitz ergriffen hat, sind derart von ihrem Wesen erfüllt, daß sie nur in den Bahnen denken, fühlen, schaffen, streben, die sie ihnen

weist. Der Mathematiker, der Astronom, der Philosoph, der Ethiker, der Jurist der faustischen Kultur ist von einer ganz anderen seelischen Struktur, als der der magischen oder antiken Kultur. Wenn ein Geschichtsforscher der faustischen Kultur vorgibt, die Geschichte der Antike gut zu verstehen, so irrt er. Er ist nicht imstande, anders als faustisch, dynamisch zu denken und wird nie den antiken Menschen voll begreifen können. Eine Kultur ist eben nicht etwas Äußerliches, sondern ein Seelentum, das jene vollständig beherrscht und bildet, die mit ihm verwachsen sind. Wenn ein Menschenschlag der einen Kultur mit dem einer andern zusammengerät, so gibt es fast lauter Mißverständnisse. Sie sind wie die Arbeiter am babylonischen Turm: der eine verlangt Mörtel, der andere bringt statt dessen Steine. Sie sind Opfer einer ewigen Verwirrung. Aus diesem Mißverstehen ergibt sich dann Haß und Widerwillen von Menschen zweier Kulturen gegeneinander. Wenn so eine große Kultur erwacht, heranbraust, leidenschaftlich sich in ihren Menschen durchsetzen will, aber diese im Banne einer alten Kultur sind, die wie höhnend auf die junge Kultur herabschaut, dann ist auf der einen Seite Haß, auf der andern Geringschätzung, die zu Todfeindschaft führen. So war das Verhältnis zwischen der absterbenden babylonischen und der erwachenden magischen, der welkenden antiken und der kraftstrotzenden magischen Kultur. Selbst wenn Menschen einer alten, morschen, kahl gewordenen Kultur zusammenstoßen mit Menschen, die einer Kultur angehören, die im Begriff steht, Zivilisation

zu werden, also zu welken, selbst dann noch gibt es Blitz und Donner, Mißverstehen, Argwohn und Unwillen, denn die Menschen einer morschen Kultur — die wir Fellachen nennen — haben keine Geschichte mehr, ihnen sind 100 Jahre nicht mehr und nicht weniger als 1000 Jahre, sie sind genau dieselben, wie ihre Ahnen vor 500 Jahren waren, keine Neuschöpfung, keine Volksbewegung, keine Entfaltung. Dadurch werden solche Menschen oft zynisch, kaustisch, sie begreifen Stürme und Leidenschaften eines andern Volkes nicht mehr, selbst wenn sie für es Partei ergreifen. Obwohl das Seelentum, aus dem sie vor undenklichen Zeiten hervorgegangen sind, ihnen scheinbar fremd geworden ist, stehn sie noch immer unbewußt in seinem Banne. „Der zivilisierte Mensch, der intellektuelle Nomade, ist ganz heimatlos, geistig frei wie die Jäger und Hirten es sinnlich waren. Ubi bene ibi patria — das gilt vor und nach einer Kultur."

Ein solches Fellachenvolk sind also nach Spengler die Westjuden schon lange. Das magische Judentum, das die große jüdische Apokalyptik geschaffen hat, den Messianismus, das Mitschöpfer war des Monotheismus, der Moralisierung der Weltgeschichte, des gewaltigen consensus, das aus sich das Karäertum, diese puritanische Bewegung des Rabbinismus, geboren hat, in seiner zweiten Religiosität den Chasidismus, der gefühlsmäßig mit Spinozas „deus sive natura" manches gemeinsam hat, dieses magische Judentum ist seit ungefähr 1000 Jahren fertig, ohne Geschichte, kein Werdendes mehr, sondern nur ein Ge-

wordenes. Alle Eigenschaften des magischen Fellachentums zeigt darum dieses Judentum. Es lebt, um zu leben, es ist jüdisch, weil es nicht christlich ist. Es existiert nur mehr inmitten der faustischen Kultur, die Zivilisation zu werden beginnt. Es ist einerseits zynisch, kennt keine Ehrfurcht vor dem geistigen, religiösen und politisch-wirtschaftlichen Besitzstand seiner Wirtsvölker, andererseits schwärmt es gleich allen Fellachenvölkern für den Frieden; panem et circenses, das ist seine Leidenschaft; es schwärmt für den Internationalismus, es ist kosmopolitisch, weil das an seinen alten consensus es erinnert. Wohl kann es Partei nehmen für die Sache des Volkes, dessen Mitbürgertum es genießt, aber verständnislos steht es vor den leidenschaftlichen Bewegungen desselben, das Leben, die Politik seiner Wirtsvölker ist ihm in Wahrheit fremd. Der Jude mit seiner magischen Fellachenkultur kann nur zerstörend wirken, selbst da, wo er aufbauen möchte, weil er nicht innerlich die Kultur miterlebt, in deren Mitte er lebt, und weil er als alter zynischer Verstandsmensch die Kämpfe der viel jüngeren Kultur nicht mehr begreift.

Ein erschütternd grausames Geschick, das nur heute zufällig das magische Judentum betrifft, im Verlauf der Weltgeschichte aber jede Fellachenkultur betroffen hat, in deren Kreis eine jüngere Kultur kraftstrotzend eintrat. Muß es aber wirklich so sein? Ist das tatsächlich das unentrinnbare Schicksal des Judentums inmitten der faustischen Nationen? Daß der Moralist diese fürchterlichen historischen Konsequenzen — die ein altes geliebtes Weltbild in Trümmer schlagen — auf das ener-

gischste ablehnt, ist von seinem Standpunkt aus nur verständlich, aber nicht von dem Spenglers. Spengler ist kein Verherrlicher der Ethik. Nach seiner Auffassung ist die Moral nie von großem Einfluß auf das wirkliche Leben gewesen; ihm ist Ethik fast ein Zeichen des Niederganges des rassenhaften Daseins, das grausam selbstisch ist und sein muß. Es kann ja traurig stimmen, daß die verschiedenen Kulturen einander feindselig gegenüber stehen, das ändert aber nichts an der Tatsache; die Erfahrungen der Geschichte lassen uns darüber nicht einen Augenblick im Zweifel. Und doch wage ich es zu sagen, daß Spengler in seiner scharfen Deduktion — ganz besonders bezüglich der faustischen und magischen Kultur — viel zu weit gegangen ist. Ich komme wieder auf das Heimatsgefühl zurück. Dies irgend einem Menschen, dem die Seßhaftigkeit im Blute steckt, absprechen wollen, ob in gewöhnlichem oder nicht gewöhnlichem Sinne, ist meines Erachtens heller Unsinn. Der Consensus der magischen Kultur ist ebenso Bedingung für das Einheitsgefühl der ihm unterworfenen Nationen, wie die Dynamik der faustischen Kultur. Wie aber da trotz des gemeinsamen Weltgefühls Weltkriege geführt werden, so hat auch das magische Weltgefühl niemals den wechselseitigen Haß der magischen Nationen eingedämmt. Weil eben Heimatsgefühl, Patriotismus, Machthunger stets das Leitgestirn waren magischer wie faustischer Politiker und Generäle. Ebensowenig kann aber magischen Menschen in den Ländern der faustischen Kultur, oder faustischen Menschen in Ländern magi-

scher Kultur echtes warmes Heimatsgefühl und damit das Streben, der Heimat zu dienen, abgesprochen werden. Und selbst, wenn es wahr wäre, daß der Mensch einer Kultur höchstens Partei nehmen könne für das Land einer andern, das seine Heimat geworden ist, muß doch zugestanden werden, daß auch Parteinahme voll der Begeisterung, der Liebe und Hingebung, ja sogar der Leidenschaftlichkeit sein kann, reiner, echter Selbstlosigkeit, daher berechtigt, an der wenn auch nur verstandesgemäß erkannten Zukunft des Landes tätig mitzuarbeiten. Daß eine solche Mitarbeit nur niederreißend sein kann, wie Spengler meint, ist eine durch nichts zu erhärtende Behauptung, zumal auch Niederreißen oft ein Aufbauen, nur ein anderes, genannt werden muß. Spengler behauptet, der innerlich Fremde muß immer nur niederreißend wirken. Es sei. Ist aber ein magischer Mensch dem Lande faustischer Kultur, dem er seit Jahrhunderten verbunden ist, wirklich innerlich fremd? Ist denn der Gegensatz zwischen magischer und faustischer Kultur tatsächlich so ungeheuer groß, daß er unbedingt nur zu Mißverständnissen und Haß führen muß? Weil der faustische Mensch den Unendlichkeitsdrang hat, nur Weite, Tiefe, Größe und vor allem Dynamik, darum muß Feindschaft entstehen und bleiben zwischen ihm und dem magischen Menschen? Die magische Kultur wird geleitet von dem Weltgefühl eines Anfangs und eines Endes, das nicht in des Menschen Macht liegt. Gut. Ist ihm aber dies Ende absehbar? Ist es nicht darum in Gottes Hand, weil es eben nicht zu bestimmen ist? Ist

darum nicht auch da eine unendliche Weite und Tiefe? Die alten jüdischen Weisen hatten es stets verurteilt, wenn Menschen auftraten, die die Ankunft des Messias an ein ganz bestimmtes Datum knüpften. Sie warteten mit Sehnsucht auf das Ende der Zeiten und stellten dem magischen Menschen die große Aufgabe, sich für diese Zeit würdig vorzubereiten. Ist das weniger Dynamik als die des faustischen Menschen? Wenn es nach Spengler dem Epikur ganz gleichgültig war, was andere meinten und taten, war das auch Mose und den Propheten? Sind diese nur denkbar ohne das Verlangen, die Menschheit umzugestalten? Was wäre die magische Sehnsucht zu bekehren ohne dies Verlangen? „Du sollst" und „du sollst nicht", ist das nicht mosaisch, prophetisch? Und wird nicht die Intoleranz, die Spengler stolz „unser eigenstes Eigentum" nennt, von allen Judenfeinden als echt „jüdisch" gelästert und verachtet? Besitzt nun die magische Kultur eine große Dynamik, — wie sie ja auch der antiken nicht abzusprechen ist — was hindert den magischen Menschen, sie in den Dienst des Landes zu stellen, das er mit jeder Faser seines Herzens liebt? Weil seine Dynamik anders geartet ist? Das kann doch für das Endziel kein Hindernis sein. Auch sonst haben ja magische und faustische Kultur manches gemeinsam. So vor allem den Monotheismus mit allen seinen Folgeerscheinungen, diese unerläßliche Vorbedingung des consensus, der darum ebenso faustisch ist wie mosaisch, um nur mit Spengler das wichtigste Moment hervorzuheben.

Und schließlich darf auch nicht unbeachtet bleiben,

daß es auch ein magisches Christentum gab und gibt. Zugegeben, daß es seit 1000 nach und nach vom faustischen Christentum abgelöst wurde. Wer könnte aber seinen gewaltigen Einfluß leugnen, den es bis heute noch auf das Fühlen und Denken des faustischen Menschen ausgeübt hat? Ist der Gegensatz zwischen diesen beiden Kulturen wirklich so groß, dann müßte er doch ewigen Haß säen zwischen den Menschen dieser beiden Kulturen! Spengler ist kein Anhänger der Rassentheorie. Die magische Kultur insbesondere, deren wichtigstes Gefühl das Streben nach Ausdehnung ist, hat nach ihm ungezählte Menschen anderer Rassen in sich aufgenommen. Da nun das magische Christentum noch recht lange nach 1000 in deutschen Landen heimisch war, hat es auch viele Deutsche in sich aufgenommen, die bis heute ein anderes Weltgefühl in sich haben als die faustisch orientierten Deutschen. Führt auch da der Gegensatz zu unüberbrückbarem Haß? Wenn nicht, warum doch unversöhnlicher Haß zwischen magischem Judentum und faustischem Christentum, da magisches Christentum und magisches Judentum wesensgleich sind? Hätte ich nicht die feste Überzeugung von Spenglers reiner Wissenschaftlichkeit und lauterster Gesinnung, könnte ich leicht auf den Gedanken verfallen, daß Spengler dem deutschen Judenhaß nur ein neues Kleid umhängen wollte. Der Rassenhaß ist ihm unwahr, nun helfe der Kulturhaß! Nein, nein! Das „Muß“ ewigen Hasses der faustischen Kultur gegen die magische lag nirgends und nie vor, geschweige denn gegen ihre geringen nur noch

schwächlichen Überreste im westlichen Judentum. Hier ist der Einfluß der faustischen Kultur so überragend, die Sehnsucht der Juden, in ihr unterzutauchen, so krankhaft, daß eigentlich zu einem Haß auf keiner Seite irgendwelche Gründe vorliegen. Wird denn die faustische Welt nicht bald das magische Judentum vollständig aufgesogen haben? Nach und nach, so sagt Spengler, wird die faustische Kultur auch nur Zivilisation, der faustische Mensch auch nur Verstandes- und Geschäftsmensch, auch nur dem Gelddenken ergeben, dann wird dem Juden des Westens, der das magisch-religiöse Einheitsgefühl verloren hat, nichts mehr übrig bleiben, wodurch er sich abheben, absondern könnte von dem faustischen Menschen, es kommt die Auflösung; hätte das Judentum eigenen Boden, wie Perser, Araber und andere magische Nationen, könnte es natürlich noch lange leben, aber ohne eigenen Boden muß es untergehen, das ist sein tragisches Schicksal. Das orthodoxe Judentum kann in seinem freiwilligen Ghettostande in den Traditionen eingesponnen, sein Fellachenleben weiter fristen; das Ostjudentum wird vielleicht gemeinsam mit dem magischen Russentum ein neues in der östlichen Welt schaffen. Das Westjudentum ist verloren, es überfließt in Staat und Kirche, oder es stirbt aus. Und trotz alledem Haß?

Der Ansicht Spenglers vom Untergang des magischen Westjudentums kann sich heute kein Jude vollständig verschließen. Ein Blick in die moderne jüdische Literatur bezeugt es zur Genüge. Alle, die heute über unser Judentum schreiben, lassen diesen Unkenruf

immer von neuem ertönen, sie alle prophezeien den Untergang des Judentums. Aber nur bedingt, während Spengler seiner Kulturthese entsprechend ihn für unausweichlich hält. Wir hoffen und suchen Erneuerung, Regenerierung, Spengler spricht uns jede Rettung ab, er kennt kein Zurück. Hat eine Kultur ihre Fellachenzeit erreicht, dann muß sie eben welken, absterben und mit ihr früher oder später auch das Volk, das aus dieser Kultur hervorgegangen ist, das ein Geschöpf dieser Kultur ist. Damit gelangen wir zur entscheidenden Frage der Spenglerschen Geschichtsmorphologie. Denn daß eine Kultur ihre Kindheit, ihre Jugend habe, ihre Sturm- und Drangperiode, ihre Blüte, ihre Reife; daß in einer Kultur auf Zeitläufe mächtiger Anspannung Jahrzehnte der Abspannung folgen, ist jedem Historiker geläufig. Man wird auch ohne weiteres zugeben können, daß die hohen Kulturen eine gewisse Gleichmäßigkeit ihrer Entwicklungsphasen aufzuweisen haben, — für unsere Erkenntnis der Kultur nur von spielerischer Bedeutung. Mit all dem hätte Spenglers Buch kein so großes Aufsehen hervorgerufen. Ebensowenig mit seiner Vorliebe für das rassenhafte Taktleben eines Volkes, mit seiner Geringschätzung des Ethos, oder seiner Anschauung, die ich übrigens teile, daß die mystisch-apokalyptische Periode der Religion ihre schöpferische Kraftperiode sei. Den Kampf der Geister hat er hervorragend mit einer einzigen großen Frage und den von ihr unzertrennlichen Erwägungen heraufbeschworen: Ist eine Regenerierung, eine Wiedergeburt, eine Verjüngung einer Kultur möglich oder nicht?

Diese eine Frage war die Bombe, die Spengler in die traditionellen Überzeugungen aller Gelehrtenkreise hineinwarf und deren ungeheuere Sprengkraft sich in den zahlreichen Streitschriften um Spengler kundgibt. Diese Frage ist auch für das Judentum eine Lebensfrage. Die Rückblicke auf die Geschichte der verschiedenen Völker großer Kulturen spricht nicht für Spengler. Viele Nationen sind schon ausgestorben, große Kulturen untergegangen, war der Tod der Kultur Ursache des Unterganges dieser Völker, oder hat die Zertrümmerung der Nation ihre Kultur erschüttert? Die Geschichte bestätigt das letztere. Als Römer und Griechen untergingen, war ihre klassische Kulturzeit gewiß schon lange vorüber. Aber ein kräftiges Leben und Treiben in Philosophie, Kunst, Poesie, Medizin und Jurisprudenz war überall vorhanden; es ging verloren mit dem politischen Untergang der Staaten, da sie von jungen kulturlosen Horden oder von Kriegerscharen alter Kulturen überflutet wurden. Solange eine völkische Einheit besteht, lebt auch ihre Kultur weiter. Warum ist die Kultur der Juden weder nach 586, noch nach 70 verloren gegangen? Weil sie beide Male die völkische Einheit und Geschlossenheit erhalten hat, die bis zur Emanzipation unversehrt geblieben ist und die Kultur des jüdischen Volkes nicht absterben ließ. In dem Augenblick, in dem durch die Bürgergleichheit die völkische Geschlossenheit preisgegeben wurde, versank auch die eigene Kultur. Jede Kultur lebt, solange ihr Volk lebt. Und wie sich jedes Volk, solange es lebt, politisch und wirtschaftlich verjüngen, neu aufraffen kann, mag es

unter noch so schwerem Joch seufzen, wenn es nur als einheitlicher Körper besteht, nicht in Atome zerfällt und resorbiert wird, so kann auch jedem Kulturverfall eine neue Kulturblüte folgen. Das „Gelddenken" kann wieder von Mystik abgelöst werden, eine religiöse Volksbewegung kann erstehen, der die mechanistische und materialistische Zivilisation den Platz räumt. Kein Volk hat unter ungünstigeren Verhältnissen seine Kultur erhalten als das jüdische. Und doch erlebte es inmitten bösester politischer Drangsale den hochwertigen Chasidismus. Spengler nennt dies neue Aufblühen die zweite Religiosität der Fellachenkultur. Wir machen uns den Namen zu eigen. Wie lange währt nun eine solche zweite Religiosität und wann endet sie? Und warum soll es keine dritte Religiosität geben, wenn wir eine zweite zugestehen? Tatsächlich hat das heutige Judentum eine solche. Ich sehe vom liberalen Judentum ab, das als ein Produkt des materialistischen Gelddenkens unserer Zeit wie des politischen und sozialen Liberalismus anzusehen ist, nicht aber als jüdisch-religiöse Bewegung von innen heraus, obwohl auch ihm der religiös-positive Inhalt keineswegs abzusprechen ist, und andererseits jede religiöse Bewegung aufs engste mit den allgemeinen Zuständen verknüpft ist. Was mir als dritte Religiosität im Judentum vorschwebt, ist das von seinen Anhängern selbst noch nicht recht verstandene, von Samson Rafael Hirsch begründete romantisch-mystische Judentum, eine Abart des chasidischen Rabbinismus, das, in die richtigen Wege geleitet, berufen ist, das gesamte Judentum von

neuem zu ergreifen und zu erfüllen. Ob der Zionismus, zweifellos eine ebenfalls romantische Volksbewegung, — vorläufig allerdings in offener Fehde gegen dieses mystische Judentum — nicht der Schrittmacher dieses romantischen Judentums wird? Spengler nennt es das Glück der meisten magischen Nationen, daß sie mit ihrer Fellachenkultur noch Boden unter sich haben, so daß sie trotz ihres Welkens noch lange, lange leben können. Den Zionismus aber hält er für ein verfehltes Ideal einiger weniger Juden, die das Grundgefühl der magischen Kultur, die Einheit durch consensus, nicht mehr verstehen. Ist denn die Wiedergeburt in Palästina ein Hindernis für den consensus? Wer weiß, ob nicht eine Erstarkung?! Der Zionismus wird sein politisches Ziel nur in ganz geringem Maße erreichen. Aber Palästina, nur halbwegs jüdisch geworden, wird vielleicht dem romantischen Judentum neue Wege bahnen, der magischen Kultur des Judentums frische Impulse geben, ihm junges Leben einhauchen, sich und möglicherweise auch der Menschheit zum Segen.

Daß heute das Westjudentum und große Schichten auch des Ostjudentums gar manche greisenhafte welke Züge aufweisen, welke matte Züge, die auf einen drohenden Untergang schließen lassen, wird wegzuleugnen wahrlich keiner wagen, ohne jedoch darin die unentrinnbare Auflösung erblicken zu müssen. So manche charakteristischen Merkmale eines zu Ende gehenden Fellachentums hat Spengler an jüdischen Typen des Westens gut gesehen. Ob Pazifismus und Internationalismus auch dazu gehören, ist allerdings fraglich,

da sich die Juden im verflossenen Weltkriege gar nicht als so große Defaitisten und Weltbürger zeigten, als es ihnen in die Schuhe geschoben wird. Dagegen halte ich den Zynismus des modernen Juden mit Spengler für eines der markantesten Merkmale greisenhaften Fellachentums. Der Zynismus, mit dem viele Juden, namentlich der intelligenten Klasse, sich über alles hinwegsetzen, ihr wegwerfendes Urteil über Dinge, die anderen heilig sind, ist tatsächlich tief verletzend. Wenn aber Spengler diesen Zynismus und den schroffsten Atheismus bei Juden gegenüber fremder Religion als besonders charakteristisch hervorhebt, während dieselben Juden angeblich ihr eigenes Ritual streng beobachten, so ist das alles, nur nicht die Regel. Spengler kennt unsere zynische Intelligenz nicht. Gewöhnlich ist gerade das Gegenteil an der Tagesordnung. Der jüdische Zyniker gießt die Lauge seines Spottes vorerst gegen das eigene aus, sein Hohn gilt der Väter-sitte und Tradition — wir Juden wissen ein Lied davon zu singen —, während er mit heuchlerischer Inbrunst und hohler Nachahmungssucht den Weihnachtsbaum für seine Kinder anzündet und christliche Sitten mit Eifer einführt. Übrigens verspottet nicht der Christ nur zu gerne den jüdischen Sabbat, den jüdischen Ritus, während er an dem eigenen mit aller Liebe hängt? Ich erinnere nur an die Quälereien, denen selbst heute noch das jüdische Kind oft und oft ausgesetzt ist, wenn es in der Schule den Sabbat nicht entweiht, oder an den Spott, den der jüdische Soldat ertragen muß, der die

Speisegesetze im Dienst beobachten möchte. War es doch in früherer Zeit gang und gäbe, den Juden zur Tortur zum Schweinefleischessen zu zwingen! An Respekt vor den religiösen Sitten des andern fehlt es noch immer hüben wie drüben, und ob nicht drüben mehr, möchte ich dahin gestellt sein lassen. Der Zynismus gegen das Seelengut des eigenen Volkes, den halte ich für das böse Symptom unseres Verfalls. Das ist natürlich keine Rasseneigenschaft, sondern allgemein Menschliches. So war der Altbabylonier einst, so war der Grieche, der Römer und so wird einst auch der faustische Mensch sein, wenn ihm eine Verjüngung, eine Regenerierung, eine Wiedergeburt nicht beschieden sein sollte. Spengler glaubt an keine geistige Wiedergeburt. Es ist, so meint er, das unentrinnbare Schicksal aller hohen Kulturen, daß sie nach ungefähr 1000 Jahren in ein Fellachentum versinken, dem früher oder später der Tod folgt, die Auflösung, unrettbar, unabwendbar.

Ist das Dichtung, ist das Wahrheit? Wer könnte das voraussagen?

Druck von Herrm. Ulrich, Leisnig.

STX INVENTORY

PREA53055

(NOLC) 1381868
.923
C001

ZIEGLER, IGNAZ, 1861-

DAS MAGISCHE JUDENTUM
C001 STX

LIBRARY: STORAGE, WEST CAMPUS

2408

Advokat
J. U. DR. ALFRED SOUDEK
REICHENBERG